Nr. 40 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 17. Februar 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 28. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 1097; für die Redaktion: Nr. 200

Zaleski über die Verhaftung Ulitz'

Der Völkerbund hat kein Recht zum Einschreiten — Im Interesse der Rechtspflege kann die polnische Regierung nicht eingreifen — Die Entscheidung liegt beim Untersuchungsrichter — Die Beschwerden an der Märztagung des Völkerbundes

Wie die „Polska Zachodnia" aus Warschau meldet, hat ihr Korrespondent am Schlusse einer Pressekonferenz über die Unterzeichnung des Litwinow-Protokolls den Außenminister über die Meinung zur Verhaftung Ulitz' befragt, wobei ihm der polnische Außenminister folgende Antwort zuteil werden ließ:

„Herr Ulitz ist durch die Gerichtsbehörden unter Anklage der Fälschung von Dokumenten, welche Militärpflichtigen die Flucht ins Ausland ermöglichten, verhaftet worden. Es scheint mir, daß weder der Völkerbund, noch die polnische Regierung einen anderen Standpunkt in dieser Frage einnehmen können, als den, welchen sie bereits in ähnlichen Fällen eingenommen haben. Wenn also jemand durch die Gerichtsbehörden verhaftet worden ist, so ist es selbstverständlich, daß sich niemand mehr außer den Gerichtsbehörden in diese Angelegenheit hineinmischen kann. Würde also der Völkerbund hier einschreiten, seine Aufgabe etwa so auffassen, dann brauchte man nur einen Schritt weiter zu gehen und es würde sich die Auffassung bilden, daß es genügt, wenn jemand nichtpolnischer Nationalität in Polen ist, wenn auch polnischer Staatsbürger, daß er allerlei Gesetzesübertretungen vollziehen kann, ohne heraus die Konsequenzen seiner gerichtlichen Verfolgung zu ziehen. Die polnischen Gerichtsbehörden werden im Falle Ulitz nicht anders handeln, als sie bei jedem anderen Angeklagten vorgehen, der der Beihilfe zur Flucht von Militärpflichtigen angeklagt ist.

Es gab schon gewisse Momente, wo Polen das Recht besaß und es noch besitzt, Optanten auszuweisen. Es hat im Interesse der polnisch-deutschen Verständigung von diesem Recht keinen Gebrauch gemacht, aber in Deutschland hat dieses Entgegenkommen nichts gefruchtet. Der polnische Außenminister erklärte zum Schluß, daß die polnische Regierung nicht in der Lage sei, in der Sache Ulitz zu intervenieren, denn die Angelegenheit liege ausschließlich in der Hand des Untersuchungsrichter, der allein zu entscheiden habe, ob Ulitz gegen Kaution oder auch ohne einer. solchen, in Freiheit gesetzt wird. Darauf habe die Regierung keinen Einfluß, will auch einen solchen nicht ausüben.

*

In einer Schlußbetrachtung ist die „Polska Zachodnia" sehr ungehalten, daß der Protest des Volksbundes schon auf der Tagesordnung des Völkerbundes erscheint und prophezeit ihm kein gutes Ende, sondern Ueberweisung an irgend eine zuständige Kommission. Allerdings ist das nur ein frommer Wunsch der „Polska Zachodnia". Wir wollen uns eines Kommentars zu Zaleskis Ausführungen enthalten, selbst, wenn sie juristisch sehr treffend sein mögen. Ueber den ganzen Vorgang haben wir eine andere Meinung und die wird auch von der gesamte Auslandspresse bestätigt.

Warnende Stimmen in Frankreich

Bemerkungen linksgerichteter Blätter zur Verhaftung von Ulitz.

Paris. Von der Pariser Presse nehmen bis jetzt zwei linksgerichtete Blätter zu der Verhaftung des Minderheitenführers Ulitz Stellung. Der „Quotidien" schreibt u. a.: Diese Verhaftung und die leidenschaftlichen Kommentare, die sie hervorruft sind nur ein Zwischenstück im großen Minderheitendrama, das sich in Europa abspielt und das auf der kommenden Tagung des Völkerbundsrates aufgeworfen werden soll. Die Verhaftung von Ulitz ist zweifellos eine verspätete Antwort Zaleskis an Stresemann. Es scheint, daß der Nationalismus der Minderheiten sich verschärft und sie noch mehr dazu führt, ihre Rechte zu behaupten, als daran zu denken, ihre Pflichten zu erfüllen.

Gerechter urteilt das „Peuple", daß von einem unüberlegten Streich Polens spricht. Die polnischen Erklärungen könnten nicht die Rede Zaleskis vergessen lassen, daß er Dr. Stresemann nicht allein die Sorge überlassen werde, die Minderheitenfrage aufzuwerfen. Die Verhaftung sei darauf berechnet, die Aussprache zu fälschen, die man in Genf eröffnen wolle. Sie diene in der Tat dazu, die Minderheitenfrage in ein neues Duell zwischen Deutschland und Polen zu verwandeln und die Streitigkeiten der beiden Länder zu erschweren. Dies sei ein neuer unüberlegter Streich der Regierung Pilsudskis, die es sich zur Aufgabe gesetzt zu haben scheine, sich die Meinung aller Länder zu entfremden.

Die Auseinandersetzung auf der Märztagung des Völkerbundes

Genf. Das Sekretariat des Völkerbundes gibt nunmehr amtlich bekannt, daß auf die Tagesordnung der Märztagung des Völkerbundsrates zwei neue Punkte gesetzt worden sind und zwar der Protest des Deutschen Volksbundes gegen die Verhaftung des Abg. Ulitz, sowie die Errichtung einer radiotelegraphischen Station des Völkerbundes. Der Protest des Deutschen Volksbundes ist als 6. Punkt nach den 5 bereits auf der Tagesordnung stehenden verschiedenen deutsch-polnischen Minderheitenbeschwerden aus Ostoberschlesien auf die Tagesordnung gesetzt worden. In dem am Freitag veröffentlichten Zusatz zur Tagesordnung heißt es, daß die Beschwerde des deutschen Volksbundes unter die allgemeinen Beschwerden auf Grund des Oberschlesischen Abkommens vom Jahre 1922, Artikel 147 falle. Somit wird der Protest im Rahmen der Erörterungen verschiedener Oberschlesischer Minderheitenbeschwerden vor dem Rat zur Verhandlung gelangen. Es wird erwartet, daß die polnische Regierung hierbei den Versuch machen wird, durch dokumentarisches Material die von Außenminister Zaleski in Lugano aufgestellten Behauptungen über angebliche hochverräterische Pläne des Deutschen Volksbundes und dessen Präsidenten zu beweisen. Augenscheinlich wird die polnische Regierung auf der Märztagung versuchen, auf diese Weise dem Protest des Deutschen Volksbundes, sowie die allgemeinen Beschwerden des Deutschen Volksbundes gegen das Vorgehen der polnischen Verwaltung die Spitze abzubrechen. Man erwartet jedenfalls, daß nach der gegenwärtige Lage der Dinge außerordentlich ernste und weittragende Verhandlungen im März in Minderheitenfragen stattfinden werden.

Erwartungen

Die Verfechter des heutigen Regierungssystems versuchen bei jeder Gelegenheit zu beweisen, daß ihnen kein höheres Ziel vorschwebt, als Erhaltung und Festigung des heutigen Kurses, Aufbau der Staatlichkeit und Hebung der Autorität der Träger des herrschenden Systems. Man könnte ihren Versicherungen Glauben schenken, wenn diese Anbiederung an die Machthaber aus patriotischem Empfinden heraus erfolgen würde. Denn allen, die offen sehen wollen, ist es bekannt, daß dieser Patriotismus sehr zweifelhafter Natur ist und daß die meisten Anhänger dieses Systems nur deshalb diesem dienlich sind, weil sie nicht unbedeutende Vorteile aus ihm herausziehen. Und solange der finanzielle Gewinn dem Patriotismus gleichgestellt wird, kann man niemandem, der an die demokratische Entwicklung glaubt, einreden, daß wir den Weg des Aufbaus gehen, mögen auch einige Erscheinungen scheinbar dieses Bild erwecken, der Anschein bestehen, daß dieser günstige Stand in Wirtschaft und Industrie lediglich der Arbeit der heutigen Machthaber zu verdanken sei. Die rauhe Wirklichkeit zeigt uns indessen, daß gerade auf den Gebieten, wo die heutigen Träger der Regierungsgewalt eine Reinigung vornehmen wollen, wir auf Umwegen zu denselben Methoden zurückkommen, die man durch den Maiumsturz zu beseitigen versprach. Nur der Klerus hat sich mit diesem System am leichtesten abgefunden und er ist in seiner Gesamtheit auch die beste Stütze dieses Systems. Die breiten Massen haben außer einigen schönen Worten und unerfüllt gebliebenen Versprechungen nichts erhalten. Ihr Lebensstandard ist trotz einiger unbedeutender Lohnerhöhungen noch weiter gesunken, im Verhältnis zur Aera Grabski verschlechtert worden. Das einzige, was weiter ausgebaut wurde, ist das Militär- und Polizeisystem, welches den breiten Massen keinerlei Vorteile bringt, im Gegenteil, sich oft gegen sie auswirkt.

Der vor einigen Tagen vom Regierungsblock eingebrachte Verfassungsentwurf zeigt mit aller Deutlichkeit, daß das heutige System sich auch gesetzlich zu verankern versucht und wir wissen nicht, woher dieser Sejm die Kraft aufbringen will, diesen Entwurf zunichte zu machen. Ein Blick auf die bisherigen Budgetverhandlungen zeigt uns, daß die Opposition aus Furcht, die Katastrophe des Parlamentarismus schneller herbeizuführen, einfach der Entscheidung ausweicht und es ist auch heut mit ziemlicher Sicherheit zu rechnen, daß der Verfassungsentwurf in seiner heutigen Form angenommen wird oder dieser Sejm hat das Zeitliche gesegnet und wird im Verordnungswege oder auf Grund von Dekreten ein Scheindasein in veränderter Gestalt weiterführen, wenn er nicht gefügig wird. Einige Vertreter der Opposition sind der Ansicht, daß ein solches Scheinparlament immer noch besser ist, wie gar keines, denn wenigstens von Zeit zu Zeit hat man ein Ventil, wo das Volk seine Stimme erheben kann, während die Beseitigung des Sejms endgültig diese Möglichkeit aufhebt. Und diese Meinung ist nicht nur in der Opposition der polnischen Parteien vorhanden, sondern auch in den nationalen Minderheiten, die sich darüber Rechenschaft abgeben, daß sie bei einer Beseitigung der Volksvertretung überhaupt keine Möglichkeit haben, ihre Stimme der Oeffentlichkeit hörbar zu machen. Das sind Momente, die man bei den kommenden Auseinandersetzungen um die Verfassungsreform mit zu berücksichtigen hat und die Schatten sind viel gewaltiger, als es sich im ersten Augenblick ermessen läßt. Freilich wird dieser Zustand kein Dauerzustand sein, aber bis eine neue Generation aufwächst, dürfte es doch Jahrzehnte dauern, bevor das heut sich erst festigende Regime einer demokratischen Entwicklung Platz machen wird. Denn daß Polen, der an Rußland angrenzende Staat, seinen Bestand nur sichern kann, wenn er die demokratischen Traditionen ausbaut, dürfte jedem klar sein, der die weltpolitische Entwicklung beobachtet. Die Vorgänge in Warschau berechtigen zurzeit zu keinerlei Hoffnungen und man tut gut daran, sich auf einen Kniefall des Sejms vor der Verfassungsreform vorzubereiten. Wieweit dann dieser Sejm noch als Volksvertretung bezeichnet werden darf, ist eine Frage, die heut nicht beurteilt werden kann, aber es läßt sich sehr leicht denken, daß er nichts zu vermelden haben wird, was man eigentlich unter dem Begriff „Parlamentarismus" zusammenfaßt. Gewiß sind bei einer kritischen Analyse der Zustände gewichtige Momente nicht außer Acht zu lassen, aber, sagen wir es offen, die Opposition hat nicht die Macht hinter sich, um die Verfassungsreform zu Fall zu bringen.

Die nächstliegenden Aufgaben der Sachverständigen

Nüchterne amerikanische Beurteilung — 4½ Milliarden jährlich

Paris. Die Pariser Ausgaben der beiden amerikanischen Zeitungen „Chikago Tribune" und „New York Herald" geben ziemlich übereinstimmende Meinungen über den Ausgang der Sachverständigenkonferenz wieder, so daß ihre Ausführungen auf die amerikanischen Sachverständigen zurückzuführen sein dürften. So erklärt die „Chikago Tribune", daß man wahrscheinlich das Entschädigungsproblem nicht endgültig lösen, sondern die Höhe und die Dauer der deutschen Jahresraten festsetzen werde. Die Frage der Flüssigmachung der Gesamtsumme durch Unterbringung auf dem Geldmarkt, werde auf dieser Konferenz nicht gelöst werden. Nach der Meinung anerkannter Wirtschafts- und Finanzführer könnte heute keine beträchtliche Summe flüssig gemacht werden, so daß man das Problem der Kommerzialisierung auf einen späteren Termin werde verschieben müssen. In einigen Jahren könnte dann eine Abordnung der verschiedenen Staatsbanken der beteiligten Länder aufgefordert werden, sich mit dem Mobilisierungsproblem zu befassen und durch eine internationale Anleihe einen Geldbetrag flüssig zu machen, der den Gläubigerregierungen übergeben würde. Diese würden dann wahrscheinlich den Betrag dazu benutzen, einen Teil ihrer Verpflichtungen an die Vereinigten Staaten zu zahlen. Weiter erklärt das Blatt, der Fehlbetrag der deutschen Handelsbilanz von zwei Milliarden jährlich, plus 2½ Milliarden Jahresrate auf den Dawesplan, ergäbe 4½ Milliarden Mark jährlich. Das sei ein beträchtlicher Fehlbetrag, den die deutsche Regierung durch fremde Anleihen und andere Mittel alljährlich beseitigen müsse. Aehnlich erklärt „New York Herald", wenn die Sachverständigen das Problem der Kommerzialisierung in ihren späteren Sitzungen erörtern wollten, so würden sie kaum weiter gehen, als das Gerippe eines Planes auszuarbeiten, der später von den beteiligten Regierungen ergänzt werden könne. Die Sachverständigen würden zunächst den Betrag und die Dauer der Jahresraten festsetzen müssen, bevor die Angelegenheit der Kommerzialisierung erwogen werden könne.

Moskau weiß nichts

Man leugnet die Anwesenheit Trotzkis in der Türkei.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wird von halbamtlicher Seite zu den Gerüchten über Trotzkis Aufenthalt in der Türkei erklärt, daß Trotzki sich bis heute in Moskau aufhalte. Er habe von der Reise nach der Türkei Abstand genommen. Er werde sich nach Europa begeben. Vorübergehend werde er nach dem Süden Rußlands reisen, um dort die endgültige Entscheidung über seinen weiteren Aufenthaltsort abzuwarten.



Generaldirektor Dumcke †

Generaldirektor Dumcke von der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-A.-G., der als Autorität im deutschen und im internationalen Versicherungswesen galt, ist im Alter von 69 Jahren nach einer Operation plötzlich gestorben. Er gehörte dem Aufsichtsrat einer Reihe von Industriegesellschaften und Banken an, darunter dem der Darmstädter und Nationalbank.

In Erkenntnis dieser Tatsachen wird es darum auch gut sein, sich keinerlei Hoffnungen auf die kommenden Neuwahlen zum Schlesischen Sejm zu machen. Wenn man der Versicherung des Staatspräsidenten glauben darf, die im Auflösungsdekret ausdrücklich bemerkt, daß die Neuwahlen im Rahmen der Gesetzesbestimmungen erfolgen werden, so besteht die Aussicht, daß wir an solche noch herantreten werden. Wenn man aber aus dem Interview des Wojewoden anläßlich der Auflösung mehr herauslesen will, als offen zugegeben wird, dann ist es, eben aus Mangel an gesetzlichen Grundlagen, ebenso möglich, daß auf Grund von Verordnungen gewählt wird und daß dann ein System geschaffen wird, welches von vornherein der Opposition keine Mehrheit gewähren wird. Wir gehen heut nicht darauf ein, was gegen den Sejm alles an Vorwürfen erhoben wurde. Wir Deutschen in der Gesamtheit können ruhigen Blutes behaupten, daß die Entgleisungen nicht von ihnen stammen, daß sie lediglich Erzeugnis des Patentpatriotismus sind. Und sie waren im Schlesischen Sejm nicht Methode und Praxis, bevor nicht das heutige System Anhänger unter den polnischen Abgeordneten gefunden hat, die dann ihre Personalabrechnungen gegenseitig auf der Sejmtribüne vorlegten, wenn sie nicht schon vorher in ihrer Presse Raum gefunden hat. Und wir betonen, daß die Auflösung eine Notwendigkeit war, wenn bei der Bevölkerung nicht allmählich der Eindruck erweckt werden sollte, daß dieser Schlesische Sejm überhaupt ein überflüssiges Mittel ist, eine Vertretung der oberschlesischen Bevölkerung war er seit langem nicht. Und die Arbeiterklasse konnte von diesem Sejm am allerwenigsten etwas erreichen. Wenn der Wojewode dem Sejm Unfähigkeit vorwirft, dann vergißt er nur eines hinzuzufügen, daß dieser Sejm das Spiegelbild des heutigen Parteichaos in Oberschlesien ist, welches er hat mitschaffen helfen. Wir wollen uns daher auch nicht mit der rechtlichen Seite der Auflösung befassen, denn ein altes Sprichwort sagt, daß, wer die Macht besitzt, auch das Recht auf seiner Seite hat.

Die Erwartungen, die die breiten Massen im neuerstandenen Polen hegten, sind zunächst wie Seifenblasen zerplatzt. Und mögen die Sejms in Warschau und Kattowitz aus lauter Sanatoren bestehen, so wird die arbeitende Bevölkerung nur das eine wahrnehmen können, daß sie durch ungeheure Steuerlasten die Kosten dieses Systems zu bezahlen haben wird. Die heutigen Machthaber vergessen bei ihrer Politik, daß auch sie Produkte der jeweiligen Verhältnisse sind und daß Polen weder als Nationalstaat, noch als eingekeilter Wirtschaftsstaat existieren kann, sondern sich eben den außenpolitischen Strömungen anpassen muß. Es festigt sich der Glaube, daß erst das heutige System zur Gänze abwirtschaften muß, bevor die Arbeiterklasse in diesem Polen an einen politischen und sozialen Aufstieg denken kann. Diese Momente sind nicht vom Pessimismus getragen, aber die Arbeiterklasse muß es begreifen, daß sie nach dem Maiumsturz eine Schlacht verloren hat, indem die damaligen Anhänger des Pilsudskikurses nicht verstanden haben, ihre Macht, die Macht der Arbeiterklasse, zu verankern; damals waren sie eine Macht, heute werden sie als solche nicht mehr betrachtet und eben deswegen als wertlos beiseite geschoben. Das sind Realitäten, die wir eben als Sozialisten in Rechnung stellen müssen. Aber das hindert absolut nicht, daß wir eben wegen dieser Tatsachen uns beiseite stellen und auf bessere Zeiten warten. Die Arbeiterklasse hat Sieg und Niederlage ertragen, sie muß aus Erkenntnissen Lehren ziehen. Und eine der gewaltigsten Lehren in der Erscheinung Fluch ist, daß die Erwartungen getäuscht haben, täuschen mußten, weil wir an den Ausbau unserer Organisationen vergessen haben, weil die Schulung der Massen zurückgeblieben ist vor den Aufgaben, die ihnen die Zeit gestellt hat. Und die Zeit der Erwartungen muß damit ausgefüllt werden, daß wir unsere Idee ins kleinste Dorf hinaustragen, wo Arbeiter leben und wirken und ihre Gehirne erfüllen mit dem Fortschritt der sozialistischen Idee in der Welt. Und uns deutschen Sozialisten steht noch eine weitere Aufgabe zu, die Verankerung und Fortpflanzung der nationalen und kulturellen Belange. Die Zeiten, wo wir von unseren Errungenschaften plauderten, sind vorbei, es gilt, auf neuen Wegen die alte Idee zu festigen, und uns ist um die Zukunft nicht bange. Die sozialistische Idee wird siegen, wenn sie die Massen begriffen haben, wenn sie sich von Chauvinismus befreien und erkennen, daß die deutschen und polnischen Proletarier in Werkstatt und Kontor ein gemeinsames Ziel haben; die soziale und politische Befreiung, und Hand in Hand mit diesem Ziel kann auch nur die kulturell nationale Autonomie erworben und verankert werden. Die bürgerlichen Parteien werden und haben sich immer zusammengefunden, nie nationale Unterschiede erkannt, wenn es galt, die Macht der Arbeiterklasse einzuschränken und gerade diese selben Arbeitermassen sind es, die ihnen ihr Dasein bei den Wahlen gefestigt haben. Dies gilt es zu erkennen und dementsprechend zu handeln. —II.



Nach dem Erdbeben in Venezuela

Der südamerikanische Staat Venezuela ist vor kurzem von einem schweren Erdbeben heimgesucht worden. Unser Bild zeigt die Trümmer der fast vollständig zerstörten Kathedrale San Mio in Cumana.

Schreckensherrschaft der Chikagoer Verbrecher

Neue Straßenschlachten in Chikago — Prohibitionsbeamte als Alkoholschmuggler?

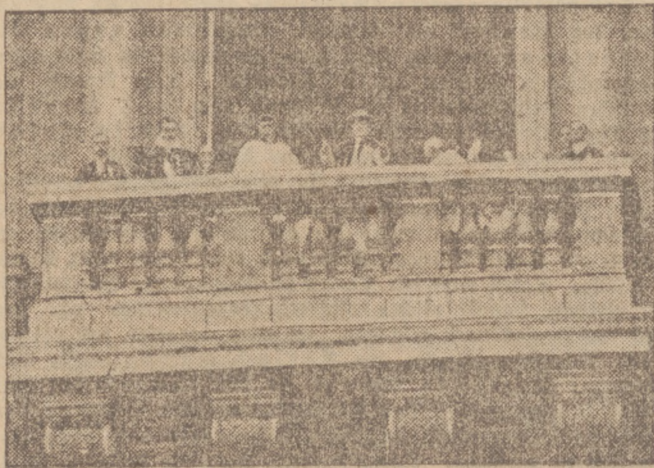
Chikago. Die Aufregung in Chikago über die blutigen Zwischenfälle vom Donnerstag dauert an. Immer noch durchziehen Polizeibeamte die Straßen der Stadt und vor allem die Verbrecherviertel. Im Laufe des Freitags gelang es drei der Räuber zu stellen. Auf die Aufforderung, sich zu ergeben, eröffneten die Verbrecher das Feuer auf offener Straße. Die Polizei erwiderte mit ihren Dienstrevolvern und brachte alle drei zur Strecke. Der Leiter der Chikagoer Prohibitionspolizei behauptet, daß diese Angelegenheit nicht ohne Hintergründe sei. Prohibitionsbeamte hätten vor einiger Zeit den Alkoholschmugglern 500 Kisten Whisky auf offener Straße abgenommen und dann selbst unter der Hand verschachert. Die Schmuggler hätten daraufhin versucht, die Rückgabe des Whisky zu erzwingen. Aus Furcht hätten dann die Prohibitionsbeamten eine Einigung mit den Schmugglern angestrebt, die von diesen jedoch zurückgewiesen worden sei. Um sich nunmehr unerwünschter Zeugen zu entledigen, hätten die Beamten am Freitag drei der Schmuggler niedergeschossen, ohne daß dazu begründeter Anlaß vorhanden gewesen wäre.

Das Femegericht in Chikago

Neuyork. In Chikago hält das Kesseltreiben gegen die entflohenen Verbrecher an, es fehlt aber von den Mördern bisher jede Spur. Die Bevölkerung ist in höchster Aufregung. Die Polizei nimmt an, daß die Detroiter Alkoholschmuggler für die Mordtat verantwortlich seien, denn die überfallene und ermordete Schmugglertruppe hätte ihnen zwei Wagenladungen Whisky nicht bezahlt. Nach einer anderen Ansicht steht hinter der Mordtat Chikagos ein berüchtigter Verbrecher, der sogenannte „Capone mit dem Narbengesicht“. Zwei Kraftwagen, die den Ueberfall ausführten, waren als Polizeiautos hergerichtet. Die Insassen trugen Polizeischilder und zwei waren sogar als Polizisten verkleidet. Dadurch scheinen die Ueberfallenen getäuscht worden zu sein. Die Mordtat spielte sich an der Wand einer Garage und auf einem Baumweg mit einer dahinterliegenden Wand ab. Die Stelle bot einen entsetzlichen Anblick: Sie war voller Blutspritzer, die Spuren von Hunderten von Maschinengewehrkugeln waren in den Wänden, die Gesichter der Toten waren verzerrt und ihre Körper verkrampft. Der Führer der Ueberfallenen, Moran, soll blutüberströmt entführt worden sein. Die Toten hatten große Geldbeträge in den Taschen. Die überfallenen und getöteten Banditen waren in der ganzen Gegend berüchtigt, sie hatten dort eine regelrechte Schreckensherrschaft errichtet.

Ueberfall auf die Staatsbank in Leningrad

Kowno. Eine Abteilung der Staatsbank in Leningrad wurde von einer Banditenschar überfallen, die in einem Auto angefahren kam. Sie erschossen den Kassierer, verwundeten zwei Beamte und entkamen mit einer Beute von etwa 100 000 Rubel.



Papst Pius XI.

erteilt von der Mittel-Loggia der St. Peters-Kirche, der auf der Piazza S. Pietro versammelten Bevölkerung von Rom seinen Segen. Es geschah seit 60 Jahren das erste Mal, daß sich ein Papst auf diesem Balkon gezeigt hat.

Wie steht es mit der Weltwirtschaft?

Der Bericht des amerikanischen Handelsdepartements über die Weltwirtschaftslage.

Neuyork. Das amerikanische Handelsdepartement veröffentlicht einen Bericht über die Weltwirtschaftlage der ersten anderthalb Monate des Jahres 1929. Der Bericht spricht zwar von einem anhaltenden Fortschritt der deutschen Industrie, erklärt dann aber, daß die Industrie durch Besteuerung und außergewöhnlich hohe Geldkosten, sowie durch Lohnerhöhungsbewegung und unzulängliche Aufnahmefähigkeit des Heimmarktes behindert sei. Der Bericht weist in diesem Zusammenhang weiter auf die Würde der großen Arbeitslosengruppe hin und erklärt, daß die deutsche Ausfuhrziffer 2,355 Milliarden Mark unter der Einfuhrziffer liege. Die Verhältnisse Frankreichs werden in dem Bericht als höchst befriedigend bezeichnet.

„Abrüstung“

Zweieinhalb Millionen Pfund als erste Rate für den amerikanischen Kreuzerbau.

London. Präsident Coolidge hat dem Kongreß eine Vorlage zugehen lassen, in der eine Summe von 2 474 000 Pfund als erste Rate für den Bau von fünf der bewilligten 15 Kreuzer zur Verfügung gestellt wird. Diese Summe stellt wenig mehr als die Hälfte des Betrages dar, den das amerikanische Marineministerium als für den Baubeginn notwendig bezeichnet hatte. Auch hinsichtlich der weiteren Bereitstellung von Mitteln gehen die Auffassungen des Präsidenten und des Flottenausschusses des Senats auseinander. Der Senatsausschuß hatte den sofortigen Beginn des Baues gewünscht, während Coolidge eine Verschiebung bis zum Beginn des neuen Fiskaljahres am 1. Juli befürwortete.

England will eine neue Seeabrüstungskonferenz vorschlagen

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Newyork teilte der englische Botschafter in Washington der Presse mit, daß England in der nächsten Woche einen offiziellen Versuch für das Zustandekommen einer neuen Abrüstungskonferenz der hauptsächlichsten Seemächte unternehmen werde.

Riesenbrand im Hafen von Buenos Aires

London. In den Regierungsöllagern im südlichen Teile des Hafens von Buenos Aires brach am Freitag ein riesiges Feuer aus. Die Bevölkerung in der Umgebung wurde durch eine ganze Reihe schwerer Explosionen aus dem Schlafe geweckt. Die Feuerwehr war schnell zur Stelle, vermochte aber das Uebergreifen des Feuers auf ein benachbartes Warenhaus, in dem sich zahlreiche Automobile befanden, nicht zu verhindern. Nach späteren Meldungen wurde noch eine ganze Reihe angrenzender Lagerschuppen von den Flammen zerstört. Neben den Vorräten an Oel sind etwa 1000 Autos verbrannt. Der Schaden wird vorläufig auf 1 Million Dollar geschätzt.



Leonhard Frank

dessen im Kriege spielendes Schauspiel „Karl und Anna“ nach erfolgreichen Aufführungen in verschiedenen Städten des Reiches am 15. Februar im Staatlichen Schauspielhaus seine Berliner Erstaufführung erlebte.

Polnisch-Schlesien

Bei uns wird alles billiger

Der angekündigte Bergarbeiterstreik, der inzwischen widerrufen wurde, hat wahre Wunder vollbracht. In der Ankündigung wurde gesagt, daß die Bergarbeiter die für sie günstige Zeit, die in der anhaltenden Kälte erblickt wurde, ausnützen müssen und eine Lohnerhöhung erzwingen müssen. Gleich nach dieser Ankündigung brachte das Sanacjablatt, die „Polska Zachodnia“ eine Meldung der meteorologischen Station in Warschau, daß die Kälte nur höchstens bis zum 10. Februar andauern wird, während von da ab Tauwetter zu erwarten ist. Die Voraussage hat sich nicht nur nicht bewahrheitet, sondern umgekehrt, die Kälte setzte erst recht ein. Die Sanacjaprophezeiung war auch nur für die schlesischen Bergarbeiter bestimmt gewesen und sollte die Streikstimmung dämpfen.

Genau in derselben Zeit meldete sich noch ein zweiter Faktor, das hauptstatistische Amt in Warschau, das sich bereits einen traurigen Ruhm bei den Arbeitern erworben hat. Diese „Verbilligungsstelle“ wußte auch von dem Rückgang der Teuerung in Polen zu melden und gab nachstehenden Bericht zur Kenntnis. Im Dezember 1928 verbrauchte eine fünfköpfige Arbeiterfamilie für Lebensmittel, Beheizung, Beleuchtung, Miete und Kleidung 167,16 Zloty, während im Januar dieselbe Familie nur 166,71 Zloty dafür verwendete. Sie erzielte also eine Ersparnis von 45 Groschen im Vergleich zum Monat Dezember, oder 0,5 Prozent. Wir sind nun neugierig, wo diese Familie hausen mag, da bekanntlich eine Tonne Kohle, die in der kalten Zeit kaum für einen Monat reicht, bis 90 Zloty in Warschau kostet. Wird noch der Zufuhrlohn hinzugerechnet, so braucht die Familie in Warschau allein für die Beheizung gegen 100 Zloty monatlich, so daß ihr für die Miete, Kleidung, Beleuchtung und die Lebensmittel nur noch 66 Zloty übrigblieben. Das polnische statistische Amt bringt es also fertig, daß eine fünfköpfige Arbeiterfamilie davon gut leben kann.

Gewiß ist die Kohle bei uns in Schlesien etwas billiger und die Bergarbeiter erhalten Deputatkohle, brauchen also keine zu kaufen, doch sind bei uns die Lebensmittel wesentlich teurer als in den anderen Gebieten des polnischen Staates. Wir wollen das nur bei einigen Artikeln vordemonstrieren. In Kattowitz kostet 1 Kilogramm Speck 3,80 Zloty und in Lemberg 3,28 Zloty, 1 Kilogramm Schweinefleisch kostet bei uns 3 Zloty, in Bromberg 2,60 Zloty, ein Ei kostet bei uns 25—30 Groschen, in Lemberg 21 Groschen, 1 Kilogramm Butter bei uns 9 Zloty, in Bromberg 6,60 Zloty usw. Wir wollen uns selbst auf die Vergleiche des statistischen Amtes stützen, daß die Teuerung der Lebensmittel für Warschau mit 100 festsetzte und dann Vergleiche mit den anderen Wojewodschaften anstellte. Bei 100 in Warschau kosten die Lebensmittel in Lodz 91.3, in Kielze 93.1, in Lublin 85.2, in Nowogrodek 85.9, in Luck 82.3 und in Kattowitz 114.3. Hier liegt der Hund begraben, weil in Schlesien die Lebenshaltung von 20 bis 30 Prozent höher ist als in den anderen Wojewodschaften in Polen. Doch rückt das statistische Amt mit seiner famosen Aufstellung über die „Verbilligung“ der Lebensmittel nur mit Rücksicht auf den bevorstehenden Bergarbeiterstreik heraus. Die Herrn im statistischen Amt sind sich wohl klar darüber, daß eine fünfköpfige Arbeiterfamilie für 166 Zloty nicht leben, sondern höchstens vegetieren kann, aber sie handelten auf höheren Befehl, genau so wie die „Polska Zachodnia“ mit ihrer Wetterprognose.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen
Frauengruppen „Arbeiterwohlfahrt“

An die Ortsvereine der D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt“ des Bezirks Oberschlesien.

Parteigenossen und Genossinnen!

Zwecks einheitlicher Beschlußfassung zum Vereinigungsparteitag, beruft der Bezirk Oberschlesien der D. S. A. P. und der Frauengruppen „Arbeiterwohlfahrt“ für Sonntag, den 3. März, vormittags 9 Uhr, nach dem Saal des Volkshauses Königshütte eine

Bezirkskonferenz

mit folgender

Tagesordnung

ein:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes und Kassierers, Referenten Genossen Kowoll und Matzke.
2. Diskussion.
3. Die politische Lage. Referent Genosse Kowoll.
4. Stellungnahme zum Vereinigungsparteitag in Lodz und dem Sitz des Parteivorstandes, Referent Genosse Peschka.
5. Diskussion.
6. Organisation und Presse. Referent Genosse Gorny.
7. Anträge und Verschiedenes.

Ueber die Art der Beschickung der Konferenz sind den Ortsvereinen und Vertrauensleuten nähere Informationen durch das letzte Rundschreiben zugegangen, welches wir besonders zu beachten bitten.

Mit sozialistischem Gruß

Für den Bezirksvorstand:
Johann Kowoll.

Die ostoberschlesischen Harrimanverhandlungen

Die Verhandlungen Harrimans wegen einer Beteiligung an der Bismarckhütte, der Kattowitzer AG. und der Vereinigten Königs- und Laurahütte können nach einer Meldung der „Schlesischen Zeitung“, im gegenwärtigen Augenblick als vorläufig abgebrochen bezeichnet werden, denn die Optionsverträge, die die Amerikaner bezüglich der drei Industriegesellschaften abgeschlossen hatten, sind am 1. Januar d. J. abgelaufen, ohne daß die Optionen ausgeübt worden wären. Wenn die Pläne der amerikanischen Kapitalbeteiligung nicht aufgegeben werden, müssen also die Verhandlungen eigentlich von neuem beginnen, wobei anzunehmen ist, daß in diesem Fall an die frühere Verhandlungsbasis angeknüpft werden wird.

Die Wildereraffäre Fojkis vor Gericht

Der 18jährige Angeklagte erschießt einen Förster — Urteil 3 Jahre 3 Monate Gefängnis

Großes Aufsehen erregte im Monat Oktober v. Js. in Brzezinka der Mord an dem 25jährigen Förster Anton Patalong aus Brzezinka. Noch in derselben Nacht wurde der jugendliche Täter festgenommen. Nach einer etwa 2monatigen Untersuchungshaft wurde gegen den 18jährigen Täter Johann Fojkis aus Brzezinka vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz verhandelt. Den Vorsitz führte bei verstärktem Richtertribunal Landrichter Mellerowicz. Die Anklage vertrat Unterstaatsanwalt Dr. Daab. Die Verteidigung des Angeklagten übernahm Rechtsanwalt Dr. Trojanowski. Nach Verlesung der Anklageschrift gab der Beklagte ein eingehendes Bild über die Mordaffäre. Seit längerer Zeit wilderte der Angeklagte, welcher diesem „Gewerbe“ trotz aller Gegenmaßnahmen der Forstabteilung mit großer Jagdleidenschaft nachging. In der Nacht vom 22. zum 23. Oktober v. Js. lag der Wilderer im Jagdrevier des Försters Anton Patalong etwa eine halbe Stunde am Anstand. Plötzlich hörte und bemerkte Fojkis herannahende Schritte und das Aufleuchten eines Lichtscheines, welcher von einer Taschenlampe herrührte. Aus Furcht vor einem evtl. Ueberfall bezw. einer Entdeckung feuerte der jugendliche Wilderer nach dem Lichtschein, von welchem er geblendet wurde.

Mit einem Aufschrei stürzte der Getroffene, es handelte sich um den 25jährigen Förster Anton Patalong aus Brzezinka, tödlich getroffen zusammen.

Der Eigentümer des Jagdreviers, welcher sich in Begleitung des Försters befand, holte polizeiliche Hilfe herbei und es gelang, den jugendlichen Mörder zu arretieren. Bei Fojkis wurde ein Jagdgewehr, Marke F 95 355, Kaliber 1.5 Zentimeter, vorgefunden und beschlagnahmt. Während einer vorgenommenen Hausrevision bei dem Angeklagten wurden zwei weitere Jagdgewehre konfisziert. Die sofort eingeleiteten polizeilichen Ermittelungen ergaben, daß die Gewehre Eigentum seines Vaters, welcher früher Pächter einer Maute gewesen ist, waren.

Angeklagter gestand vor Gericht reumütig eine Schuld ein. Nach einem ärztlichen Gutachten soll der Tod infolge Durchreißen der Hals- und Herzader eingetreten sein. Die linke Brustseite und die Finger der linken Hand wurden durch die Kugel zum Teil zerschmettert. Nach einem längeren Plädoyer beantragte der Staatsanwalt für den Angeklagten eine Zuchthausstrafe von 10 Jahren. Der Verteidiger bezeichnete seinen Klienten als einen willenlosen Menschen und bat in Anbetracht des noch jugendlichen Alters um eine milde Bestrafung. Nach einer etwa ½stündigen Beratung wurde der Beklagte wegen Uebertretung des § 214 (vorsätzliche Tötung im Affekt) zu einer Gefängnisstrafe von 3 Jahren verurteilt. Weitere 4 Monate Gefängnis erhielt Fojkis wegen Wildern und unbefugtem Waffentragen. Die Gesamtstrafe ist auf 3 Jahre und 3 Monate Gefängnis festgesetzt worden.

Investitionspläne der Stadt Kattowitz

Eine zweite Anleihe erforderlich

Die Stadt Kattowitz hat ein reichhaltiges Investitionsprogramm aufgestellt und wie bereits berichtet, hierfür im neuen Budget an außerordentlichen Ausgaben die Summe von 12 177 000 Zloty vorgesehen. An die Verwirklichung dieses Investitionsprogramms ist natürlich erst dann zu denken, wenn es der Stadt gelingt, hierfür die notwendige Deckung durch Aufnahme der beabsichtigten zweiten Anleihe zu schaffen. Es ist immerhin interessant, kurz darauf einzugehen, in welcher Weise die Aufteilung der Summe, welche die Stadt als neue Anleihe aufnehmen will, gedacht ist. Es sollen u. a. ausgeworfen werden:

Für Errichtung des städtischen Bürohauses auf der ulica Mlynska	1 600 000	Zloty.
Für Bau des Beamten-Wohnhauses an der Kosciuszki-Polna	1 000 000	„
Für Erweiterung des Stadttheaters in Kattowitz	250 000	„
Für Errichtung eines Wohnhauses für städtische Lehrer	300 000	„
Für Schaffung öffentlicher Bedürfnisanstalten in der Altstadt und den Stadtteilen 2 und 3	200 000	„
Für Bau eines Feuerwehrdepots im Stadtteil 2	260 000	„
Für Schaffung der Kinder-Erholungsstätte in Pnewnik	550 000	„
Für Ankauf von Autos für Müllabfuhr, Straßenreinigung, ferner Anschaffung von Material für Ausbau der Straßen usw. . . .	754 000	„
Für Ankauf von Geräten und Einrichtungen für städtische Schulen zwecks Vervollständigung der Physikzimmer, ferner Schaffung von Spiel- und Sportplätzen für sämtl. Schulen	568 000	„
Für Bau der Badeanstalt bezw. der Sportanlage mit Stadion, zwischen Bugla und Kleophasgrube	800 000	„
Für Anlegung eines Löwenzwingers im Park Kosciuszki	15 000	„
Für Errichtung eines neuen Kinderhorts . .	140 000	„
Für Ueberdeckung des neuen Rawaflusses und Anlegung von Brücken an der ulica Zamkowa und Bankowa	1 000 000	„

Mit der Durchführung dieses Investitionsprogramms, welches noch mehrmals umgestoßen werden dürfte, wird es, wie schon eingangs erwähnt, noch seine gute Weile haben. Indessen will die Stadt jedoch in der diesjährigen Bausaison die bereits begonnenen Arbeiten fortsetzen und die weiteren Investitionsarbeiten in Angriff nehmen, für welche ihr die erforderlichen Gelder aus der vom Schlesischen Schatz im Vorjahr überwiesenen 9½-Millionen-Anleihe zur Verfügung stehen. Nachdem ein bestimmter Teil dieser Anleihe bereits angelegt worden ist, so u. a. für Ankauf des Baugeländes für das Zentral-Krankenhaus, das im Stadtteil Ligota erbaut werden soll, werden ferner bereitgestellt:

Für den Bau der städtischen Markthalle in Kattowitz zunächst	700 000	Zloty.
Für die Errichtung des Zentral-Krankenhauses in Ligota	1 700 000	„
Für den Ausbau des Wasserleitungs-Rohrnetzes	2 000 000	„

Ueberdies sind weitere Bauprojekte (Schulneubauten usw.) vorgesehen.

Das Urteil im Prozeß gegen die Beuthener Reichsbankschwindler

Die Angeklagten bis zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt

Der Prozeß gegen die Beuthener Reichsbankschwindler Hoffmann, Nawrath und Hanke fand am Freitag seine Fortsetzung. Nach Beendigung der Beweisaufnahme stellte der Staatsanwalt die Strafanträge. Er beantragte gegen die Angeklagten Hoffmann und Nawrath je eine Zuchthausstrafe von 2½ Jahren, gegen Hanke eine Zuchthausstrafe von 1½ Jahren. Die Anklage wegen Mittäterschaft gegen Hanke ließ er fallen und sah Hanke nur als Gehilfen bei dem Betrug an der Reichsbank an. Den Strafanträgen der Staatsanwaltschaft schlossen sich die Plädoyers der Verteidiger an. Nachmittags um 3 Uhr verkündete Landgerichtsdirektor Himmel das Urteil. Es erhielten wegen fortgesetzter schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit Betrug die Angeklagten Hoffmann und Nawrath eine Gefängnisstrafe von je einem Jahr und sechs Monaten. Der Angeklagte Hanke wurde wegen Beihilfe zum Betrug zu 10 Monaten Zuchthaus verurteilt, welche Strafe in eine Gefängnisstrafe von einem Jahr und drei Monaten umgewandelt wird. Von der erlittenen Untersuchungshaft wurden auf die erkannten Strafen angerechnet bei Hoffmann drei Monate und drei Wochen, bei Nawrath 9½ Monate und bei Hanke ein Jahr und acht Wochen. Während der Urteilsverkündung durch den Gerichtsvorsitzenden ereignete sich ein aufregender Zwischenfall. Der Angeklagte Nawrath fiel in Ohnmacht, sodaß die Verhandlung für einige Zeit unterbrochen werden mußte. Nach Beendigung der Urteilsbegründung stellte Justizrat Mammroth als Verteidiger des Angeklagten Nawrath den Antrag auf Haftentlassung von Nawrath, da die Lebensverhältnisse des Angeklagten, dem vor einiger Zeit Zwillinge geboren wurden, einen Fluchtverdacht nicht zuließen. Rechtsanwalt Roth beantragte Haftentlassung für den Angeklagten Hanke. Das Gericht beschloß, die Haftbefehle gegen die Angeklagten Nawrath und Hanke aufzuheben. Der Staatsanwalt gab zu dem Urteil des Gerichts keine Erklärung ab.

Bezirksgeneralversammlung des Zentralverbandes der Maschinisten u. Heizer

Für Sonntag, den 17. Februar vorm. 9½ Uhr, beruft die Bezirksleitung des Maschinisten- u. Heizerverbandes nach dem Zentralhotel Kattowitz, die fällige Bezirksgeneralversammlung ein. Die in den örtlichen Generalversammlungen gewählten Bezirksdelegierten, sowie auch die Ortsgruppenvorstände und Unterkassierer sind zu dieser Tagung hiermit eingeladen.

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Tätigkeitsbericht des Bezirksleiters.
2. Kassenbericht für das Jahr 1928.
3. Berichte der Revisoren.
4. Freie Diskussion.
5. Neuwahlen zum Bezirksvorstand.
6. Gewerkschaftliches und Anträge.

Um pünktliches Erscheinen ersucht

Die Bezirksleitung!

Die Kohlenproduktion im Januar

Im Januar wurde in Ostoberschlesien eine Rekordförderung von 2 991 000 Tonnen (Dezember 2 550 000) Steinkohle erreicht, ein Förderniveau, das seit Jahren nicht erzielt wurde und 1122 Prozent der monatlichen Durchschnittsförderung des Jahres 1913 beträgt. Da der Januar 26, der Dezember nur 22 Arbeitstage hatte, so ergibt sich für die fördertägliche Durchschnittsleistung ein ein kleiner Rückgang dem Vormonat gegenüber. Sie betrug im Januar 115 000 Tonnen (115 000). Der Inlandsabsatz belief sich insgesamt auf 1 792 000 Tonnen (1 515 000), davon 1 249 000 Tonnen (1 039 000) Hauptbahnversand. Der Export war erheblich schwächer als im Vormonat und betrug 902 000 Tonnen (905 000). Auf den Arbeitstag berechnet ging der Export von 41 100 auf 34 500 Tonnen zurück. — Der Gesamtabsatz betrug 2 694 000 Tonnen (2 421 000), davon 2 151 000 Tonnen (1 944 000) Hauptbahnversand. Die Wagenbestellung betrug insgesamt 213 428 (201 579) Waggons, während 216 470 (206 252) angefordert waren. Die von der Eisenbahn festgesetzte Waggonzuweisung für den Monat Januar betrug 83 Prozent des von der Industrie veranschlagten wirklichen Bedarfes.

An die Bibliothekare des Bundes für Arbeiterbildung

Am Sonnabend, den 16. Febr. 1929, nachmittags 4 Uhr, findet in Kattowitz der 2. Büchereitag statt.

Da diese Büchereitage verschiedene wichtige Momente für Bibliothekare in sich haben, werden die Bibliothekare des Bundes für Arbeiterbildung aufgefordert, sowie ihnen Gelegenheit gegeben, an der Tagung teilzunehmen.

Der Ort ist Kattowitz, Schulstraße 5.

Der Vorstand des Bundes für Arbeiterbildung.

Das Großfeuer in Bismarckhütte

Gestern wurde von der bürgerlichen Presse die Nachricht verbreitet, daß die Bismarckhütter Schokoladenfabrik vollständig niedergebrannt sei. Das entspricht jedoch nicht den Tatsachen, denn nur ein Fabrikgebäude wurde ein Raub der Flammen. Die Belegschaft, etwa 100 Mann, arbeitet weiter.

Die Sängerbeilage

fällt heute infolge technischer Schwierigkeiten aus und erscheint erst nächste Woche.

Kattowitz und Umgebung

Die Vieh-Schlachtziffer im Vorjahr.

60 500 Schweine exportiert.

Im städtischen Schlachthof in Kattowitz sind im Jahre 1928 9238 Rinder, 8112 Kälber, 121 965 Schweine, 851 Schafe, 678 Ziegen und 718 Pferde zur Abschlachtung gelangt, während nach dem Schlachthof von auswärts 1038 bereits abgeschlachtete Rinder, 11 869 Kälber, 1581 Schweine, 4 Schafe und 40 Ziegen gebracht wurden. Somit wies die Gesamtschlachtziffer 156 144 Tiere auf. Infolge festgestellter Tiererkrankungen (Trichinen usw.) sind 752 Stück Schlachtvieh beschlagnahmt worden. Ein Teil dieses Fleisches wurde nach nochmaliger Untersuchung durch den Veterinärarzt nach der Freibank überwiesen, der andere Teil dagegen vernichtet. Ueberdies sind bei 2799 abgeschlachteten Rindern und 18 717 Schweinen verschiedene Teile, vorwiegend innere Organe, ebenfalls beschlagnahmt worden, da festgestellt wurde, daß diese Fleischteile für den Genuß nicht einwandfrei waren. Als tatsächliche Fleischmenge für den Inlandsverbrauch verblieben 10 217 Stück Rinder, 19 932 Kälber, 62 360 Schweine, 850 Schafe, 715 Ziegen und 707 Pferde. Exportiert worden sind nach dem Ausland 60 510 Stück Schweine.

Deutsche Theatergemeinde. Joseph Plaut, einer unserer Größten wird Montag, den 18. d. Mts., abends 10 Uhr, im Stadttheater zu Katowice einen einzigen Vortragsabend halten. Plaut, der Meister des Humors, beherrscht alle Nuancen der Rezitation und Mimik und unübertrefflicher Virtuosität, ein Universalkünstler, der immer wieder auf neue, tolle Einfälle kommt, der immer wieder mit Neuem frappiert und seine Hörer entzückt. Der Vorverkauf findet an der Theaterkasse, Rathausstraße, von 10—2 Uhr vormittags statt. Tel. 1647.

Neue Gebühren für Jagdscheine. Nach einer Bekanntmachung des Landratsamtes in Kattowitz sind laut einer neuen Verordnung vom 9. Januar 1929 die Gebührensätze für verabfolgte Jagdscheine in nachstehender Weise festgesetzt worden: Für polnische Staatsangehörige beträgt die Gebühr für Jahresjagdscheine 10 Zloty, für Tagesjagdscheine 1 Zloty. Die Gebühr für andere Staatsangehörige, welche keinen ständigen Wohnsitz in Polen haben, beträgt für einen Jahresjagdschein 100 Zloty und für einen Tagesjagdschein 10 Zloty. Von allen denjenigen Personen, die einen Jagdschutz ausüben bezw. beim staatlichen Jagdschutz eine Ausbildung erhalten, wird in beiden Fällen nur 1 Zl. erhoben. Die Gebühr für Ausstellung von Duplikatjagdscheinen beträgt ebenfalls nur 1 Zloty.

Krankenbehandlung für Arbeitslose usw. Nach einer Aufstellung des Bezirkswohlfahrtsamtes in Kattowitz wurden im Berichtsmonat Januar innerhalb des Landkreises Kattowitz an Arbeitslose und Ortsarme insgesamt 650 Atteste zwecks kostenloser ärztlicher Behandlung durch die jeweiligen Wohlfahrtsämter ausgestellt. Es entfielen auf ledige Arbeitslose 225, verheiratete Beschäftigungslose 178, deren Ehefrauen 98 und Kinder 154 Atteste.

11 000 Zloty unterschlagen. Wie der Kaufmann Sielinski aus Bromberg der Kattowitzer Polizeidirektion meldet, wurden ihm durch einen Inkassenten P. aus Kattowitz 11 000 Zloty unterschlagen.

Ein Appell an die Wasserkonsumenten. Die Gemeindeverwaltung Schoppinitz wendet sich in einem Appell an die Wasserverbraucher und fordert zur größten Sarsamkeit im Wasserverbrauch auf. Infolge der durch den Frost und das unvorschriftsmäßige Auftauen der Wasserleitungsrohre sind die Wasserwerke gezwungen nur kleinere Wassermengen abgeben zu können, um größeren Schäden aus dem Wege zu gehen. Aus diesem Grunde ist größte Sparsamkeit im Wasserverbrauch im Interesse der Allgemeinheit sehr am Platz. Das Auftauen der Wasserleitungen durch Laien ist nicht angebracht, weil dadurch Rohrbrüche entstehen können. —h.

Eichenau. (Bau einer Fabrikanlage.) In den nächsten Tagen wird in Eichenau mit dem Bau einer neuen Fabrikanlage begonnen werden. Es handelt sich um eine Acetyl-Gasanlage. Bei derselben sollen vorwiegend Arbeitslose aus Eichenau beschäftigt werden. —h.

Breslau ohne Strom

Kabelbrand im Elektrizitätswerk — Schwere Folgen für das Geschäftsleben

Um einhalb neun Uhr vormittags (Freitag) brach im städtischen Elektrizitätswerk am Weidenweg unverhofft ein Kabelbrand aus, der zur Stillegung der Maschinen und damit zur Einstellung der Stromversorgung zwang. Bis vier Uhr nachmittags war die Licht- und Stromzufuhr noch nicht möglich.

Zu dem Kabelbrande im Elektrizitätswerk wird noch gemeldet: Genau um halb neun Uhr vormittags verlöschten in ganz Breslau die elektrischen Lampen, standen die Straßenbahnzüge still. Die Fabriken vermochten nicht zu arbeiten, die Motoren ruhten. Nach anfänglichem Erschrecken und Erstaunen drängten sich die Menschen zu Hunderten an die Telephone und riefen die städtische Störungsstelle des Elektrizitätswerkes an. Diese konnte keine Auskunft geben! Um dreiviertel neun Uhr rückte die Feuerwehr mit allen verfügbaren Löschzügen aus.

Brand im Elektrizitätswerk! Gleich vor der großen Einfahrt waren die dicht übereinanderliegenden Kabel in Brand geraten. Die Flammen waren durch das Schaltbrett grell durchgeschlagen, ohne glücklicherweise jemanden zu verletzen. Die Maschinen mußten daraufhin im Interesse der Sicherheit sofort stillgelegt werden. Die Feuerwehr traf das mächtige Gebäude in bedenklichem Zustande schon an, denn die Flammen hatten bereits das Dach ergriffen. Blieb das Feuer auch auf einen kleine Raum beschränkt, so bedurfte es doch **vielstündiger Löscharbeit, um den Brand zu lokalisieren und schließlich zu überwinden.** In der frühen Nachmittagsstunde erst rückte die Wehr wieder ab und konnte nun getrost den Arbeitern des Werkes die Instandsetzung des angerichteten Schadens überlassen. Zur Stunde dieser Meldung, also um 4 Uhr nachmittags, sind 30 Arbeiter damit beschäftigt, die Lichtversorgung wenigstens wieder herzustellen. Man hofft, daß in den späten Abendstunden die Wiederinstandsetzung soweit gediehen ist, daß Breslau sein elektrisches Licht wieder erhält. Um 8 Uhr erst wurde es in Breslau wieder hell.

Das Brandunglück hatte natürlich die schwerwiegendsten Folgen, die sich auch sofort sehr störend bemerkbar machten. Ueberall sah man die Wagenzüge der Straßenbahn, die in den Morgenstunden ja durchweg mit Anhängern fahren, auf den Straßen stehen. Das Personal war gehalten, die Züge nicht zu verlassen, um bei einer Inbetriebnahme sofort zur Hand zu sein. So standen die Angestellten frierend bei ihren Wagen und besprachen das Ereignis. Das Publikum mußte sich nach einigem Zögern dazu entschließen, seinen Weg zu Fuß weiterfortzusetzen. Für die Bewohner der an der Peripherie gelegenen Vororte machte sich der Ausfall jeglicher Verbindung zur Stadt natürlich sehr unangenehm fühlbar.

Das Geschäftsleben litt ganz außerordentlich unter der Katastrophe Unendlich viele Betriebe in der engen Altstadt sind immer gezwungen, bei Licht zu arbeiten. Zum Teil behalf man sich mit Notbeleuchtung, in sehr vielen Fällen war das aber nicht möglich. Ganz besonders zeigten sich die Folgen im Zeitungswesen, so daß einige Breslauer Blätter nicht erscheinen konnten.

Königshütte und Umgebung

Generalversammlung der Arbeiterwohlfahrt.

Für Donnerstag, den 14. d. Mts., berief die Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt nach dem Büfettzimmer des Volkshauses ihre diesjährige ordentliche Generalversammlung ein. Der Verlauf war sachlich und bewies, daß auch unsere Frauen langsam aber sicher dem Ziel zustreben, das sie sich gesteckt haben. — Um 6½ Uhr abends eröffnete die erste Vorsitzende Genossin Kuzella die Versammlung, die zur Tagesordnung hatte: 1. Verlesen der Protokolle der letzten Mitglieder- und Generalversammlung, 2. Berichte über die Tätigkeit des Vorstandes, 3. Neuwahlen, 4. Vortrag, 5. Verschiedenes. Die beiden verlesenen Protokolle wurden angenommen. Aus der recht umfangreichen Tätigkeit des Vorstandes sei erwähnt, daß man von seiten des Vorstandes auch im verflossenen Geschäftsjahr bemüht war, allen gestellten Wünschen nach Kräften gerecht zu werden. Und letztere waren sehr vielseitig, zumal, da man noch allzusehr geneigt ist, anzunehmen, daß die Hauptaufgabe der Frauengruppe in der Ausübung von Wohltätigkeit liegt. Trotzdem gelang es an 30 Bedürftige Kohlen und Kartoffeln abzugeben, 15 Beihilfen an Kommunkanten zu gewähren, wie ferner 12 bedürftige Kinber aus unseren Reihen in Erholungsferien zu schicken. In den Genuß von finanziellen Unterstützungen traten 41 Personen. Ganz besonders rege war man zu Weihnachten, wo es gelang 150 Erwachsene mit Lebensmittel und zum Teil mit Kleidungsstücken und darüber hinaus 250 Kinder mit kleineren Paketen einzubescheren. In bezug auf Agitation wurden veranstaltet 4 Vorstandssitzungen, 6 Mitgliederversammlungen und eine öffentliche Frauenversammlung. Zwecks besserer Wahrung der Gruppeninteressen wurde eine Erhöhung der Beiträge durchgeführt von der im neuen Geschäftsjahr eine erheblich gesteigerte Leistungsfähigkeit erhofft wird. — Zum Bericht lagen Wortmeldungen nicht vor, und so schritt man zum nächsten Punkt, zu dessen Erledigung Genosse Czaja vorgeschlagen wurde, und der zunächst einen Antrag auf Entlastung abstimmen ließ. Er fand einstimmig Annahme. Die Neuwahlen ergaben den alten Vorstand en bloc. Es folgte nun ein Vortrag der Genossin Kuzella über das Thema: „Warum muß die Frau politisch organisiert sein.“ In kurzen aber sehr treffenden Ausführungen schilderte sie das Los des Proletariats und die Rolle der Arbeiterfrau im gemeinsamen Kampf mit dem Mann, um eine bessere Lebensexistenz. Viel vermag die Frau zu erreichen, wenn sie sich ihrer Stellung bewußt ist, wenn sie vor allem einsehen lernt, daß nur eine geschlossene Front, d. h. restlose Organisation in der sozialdemokratischen Partei, eine Aenderung der heutigen Gesellschaftsform mit sich bringt. In diesem Zusammenhang bespricht die Vortragende auch die bevorstehenden Sejmwahlen und appelliert sehr eindringlich schon jetzt für unsere Partei zu werben und immer und überall lebhafte Propaganda zu entfalten, um so einen Sieg unserer Liste zu gewährleisten. Der Vortrag fand beifällige Aufnahme. Unter sonstigen Angelegenheiten wurde aufmerksam gemacht auf den am Sonntag, den 17. d. Mts., stattfindenden Kampfliederabend des Volkschors „Vorwärts“, ferner eindringlich hingewiesen auf unser Organ, den „Volkswille“, weiter die österreichische Frauenzeitung, die „Unzufriedene“. Damit fand gegen 8 Uhr die sehr imposant verlaufene Versammlung ihr Ende.

Eine irrige Auffassung.

In der letzten Stadtverordnetensitzung wurde ein nicht alltägliches Thema behandelt, dem während der starken Fröste ein Rohrbruch mit seinen folgenschweren Nebenerscheinungen zugrunde lag. An der ulica Katowicka, in der Nähe des Hausgrundstückes 54, passierte besagter Rohrbruch, wodurch das ausströmende Wasser in die Keller flutete und die ganzen Wintervorräte unbrauchbar machte. Die Mieter, die sich hauptsächlich aus Arbeitern rekrutieren, werden durch den bezeichneten Schaden besonders schwer getroffen. Nachdem sich der Hauswirt vergeblich an das städtische technische Betriebsamt gewandt hatte, alarmierte er in der Notlage die städtische Feuerwehr, Hilfe von dieser erhoffend. Doch weit gefehlt. Als der Leiter der erschienenen Feuerwehr in Erfahrung brachte, daß es sich nur um einen „lumpigen“ Rohrbruch handelte, befahl er wutentbrannt den Mannschaften aufsitzen und in das Feuerwehrdepot zurückzukehren (!), die Einwohner und das Haus dem Schicksal überlassend. Erst, nachdem das Wasser schon über einen Meter im Keller hoch stand, erschien der Wassermeister und sperrte das Wasser ab. Das „Kunststück“ war vollbracht, die erschienene Feuerwehr vermochte so etwas nicht fertig zu bringen, so weit reicht der Verstand mancher Leiter nicht aus.

Auf Grund dieses Vorfalles stellten die Stadtverordneten Lubina und Schindler, die Augenzeugen waren, an den 1. Bürgermeister die Anfrage, ob der Magistrat die Handlungsweise des Führers billige. Unerwartet gab der Bürgermeister die sonderbare Antwort, daß die Feuerwehr nach den Dienstvorschriften nur beim Feuer (?) zum Eingreifen verpflichtet ist, eine Verwendung für andere Zwecke bedarf erst der Genehmigung des Bürgermeisters.

Wir gestatten uns, an den 1. Bürgermeister die Frage zu stellen, wer denn eigentlich bei einem evtl. Hauseinsturz, der nichts mit Feuer gemein hat, oder wenn mehrere Kinder in einem Schulhofe in die Kloakengrube hineinfallen würden, die erste Hilfe zu leisten hat. Solche und ähnliche Fälle könnten zu

Theater und Musik

„Die schöne Helena“.

Buffo-Oper in 3 Akten von H. Meilhac und L. Halevy.

Musik von Jaques Offenbach.

Wenn man erwägt, daß die Werke Offenbachs, speziell seine parodistischen Operetten, schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit immer mehr anwachsendem Erfolg gespielt wurden, so kann man nicht nur die erfolgreiche Arbeit des Komponisten ermessen, sondern muß auch die satyrisch-frivole Note dieser Stücke in Betracht ziehen, die schon damals vom Publikum gewollt wurde. Und tatsächlich ist ja Offenbach, obwohl von Geburt ein Deutscher, durch seine Studien und seine spätere Tätigkeit in Paris zu der Einsicht gelangt, daß die genußsüchtige, zügellose französische Gesellschaft nur nach Amüsement suchte, wenn sie ins Theater ging, und dieser Art paßten sich dann auch seine Werke zum weitaus größten Teile an.

Offenbach hat eine ganze Reihe von Operetten und opernartigen Stücken verfaßt. Neben „Orpheus in der Unterwelt“, das zweifelsohne das vollkommenste seiner Musenkinder zu nennen ist, nimmt aber auch „Die schöne Helena“ einen gleichwertigen Platz ein. In der Handlung spielen antike Motive die Hauptrolle, die Entführung der griechischen Fürstin durch Paris mit den darauf folgenden trojanischen Kriegen. Witz und Satyre, Humor, vor allem aber geistreiche Frivolitäten und bestgelungene Karrikaturen füllen das Stück aus und bringen das Publikum immer wieder zum Lachen und in fröhliche Stimmung. Insbesondere aber umschmeichelt die Offenbachsche Intonierung, wie ein schimmernder Perlenglanz die Sinne des Hörers, sei es der wiegende, berückende Walzer oder „Das Lied der drei Göttinnen“ oder die diversen Chöre, Romanzen, Märsche usw. Alles ist formvollendeter Stil, flüssig, temperamentvoll, verführerisch und vor allem — ewig jung! „Die schöne Helena“ hat bis in alle Zeiten ihre Schlagkraft behalten und erfreut jedesmal unser Herz, wenn sie zur Aufführung gelangt. Darum war dieser Einfall der Theaterleitung sehr zu begrüßen und dankenswert, und es wird überall volle Häuser zu verzeichnen haben.

Allerdings konnte sich die gestrige Aufführung auch nach jeder Richtung hin sehen und hören lassen. Die Regie unter Theo Knapp arbeitete ohne Fehl, Hermann Haindl hatte wieder einmal sein schöpferisches Talent auf dem Gebiete der Bühnendekoration in vollstem Maße angewandt, so daß der äußere Rahmen allen Anforderungen einer Großstadtbühne entsprach. Schon die Idee der Einleitung durch „Radio“ und „Film“ war sehr nett und schuf Stimmung und auch die zeitweilige Modernisierung der gesamten Operette konnte gutgeheißen werden.

Kapellmeister Peyser interpretierte mit Schmiß und Grazie die Offenbachsche Musik und hatte sein tüchtiges Orchester gut am Zügel. Edith Berkowitz machte ihrem Namen als Titelträgerin alle Ehre: verführerisch, scharmant, effektvoll in jeder Hinsicht und doch dezent und vornehm. Das sind die Grundzüge der Spielart dieser Künstlerin, welche uns jetzt erfreulicherweise oftmals mit ihrer Kunst beglückt. Vor allem aber entzückt ihr voller, klangschöner und modulationsfähiger Sopran immer wieder aufs neue, so daß also die Besetzung der Hauptrolle in den besten Händen lag. Auch Hans Lindner sang und spielte den Paris durchaus zufriedenstellend; etwas mehr Temperament hätte allerdings nicht schaden können. Aber als Schäfer wirkt die Verkleidung nicht günstig, und der Großaugur im 3. Akt glich durchaus einem modernen Hochstapler. Vielleicht wäre hier doch die antike Gewandung mehr am Platze, zumal die Gestalt Lindners, entschieden besser dabei wegkäme. Eine Glanzleistung erbrachte Theo Knapp als Menelaus: verkalkt, wacklig und etwas blödsinnig, eine famose Karrikatur. Ueberhaupt scheinen diesem Künstler die entthronten Könige sehr zu liegen. (Siehe Herzogin von Chikago!) Jedenfalls trug er wesentlich zur Erheiterung der Gemüter bei. Alexander May verkörperte den Calchas mit unübertrefflichem Witz und großer Beweglichkeit. Paul Schlenker (Agamemnon) und Ewald Böhmer (Achilles) wirkten durch ihre vorteilhaften Erscheinungen, während Martin Ehrhard und Georg Busch, die beiden königlichen Ajaxe, ebenfalls die Lachmuskeln reizten. Mimi Fürth war als Orestes entschieden zu dick, Hansi Mahler-Runge hingegen eine „bildhafte“ Klytemnestra. Sehr originell zeigten sich Hans Kutschowitz und Karl Czagell als Pat und Patachon. Alle sonstigen Mitwirkenden erfüllten ihre Aufgabe nach bestem Können und seien mit einem Generallob bedacht. Die Kostüme zeugten von Geschmack und Talent. Die Chöre klangen vorzüglich. Die von Stefa Kraljewa einstudierten Tanzstücke waren gefällig, doch fehlte auch hier wieder der schöpferische Zug, der anfänglich die Ballettmeisterin auszeichnete. So kann man also sagen, daß „Die schöne Helena“ mit allem „Drum und Dran“ in geradezu glänzender Aufmachung bei uns Auferstehung gefeiert hat. Und daß sie Allen aufs beste gefiel und Alle gleichviel amüsierte, das bewies der Beifall des ausverkauften Hauses, der am Schlusse immer wieder aufrauschte.

A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das Abenteuer

Von Maurice Decobra.

Diese Geschichte passierte vergangene Woche im Palasthotel Deauville. Leider spielte ich selbst die Partie des unglücklichen Helden. Eines Morgens am Strande kam mir eine sehr hübsche Dame entgegen und sagte ohne jede Einleitung zu mir:

„Falls ich mich nicht irre, wohnen Sie im Palasthotel. Ich traf Sie mehrere Male im Fahrstuhl und sah Sie auch in der Bar." — „Sehr recht, gnädige Frau." — „Sie müssen mich nicht auslachen, aber ich brauche Sie. Sie sollen mir in aller Vertraulichkeit bei der kleinen Angelegenheit behilflich sein. Sie müssen mich nicht etwa mißverstehen, und glauben, daß ich Abenteuer suche. Ich bin keine Abenteuerin. Ich bin verheiratet, und mein Mann ist ein reicher Fabrikant. Er befindet sich momentan in Lothringen, wo er bei seinen Hochöfen zu tun hat. Ich möchte Sie jetzt bitten, mir einen Dienst zu erweisen. Seitdem ich mich in Deauville aufhalte, werde ich von einem Mann verfolgt, dessen Ausdauer mich geradezu irritiert."

„Ja, gnädige Frau, das ist nun mal das Los der Schönheit."

„Das mag möglich sein, aber es ist sehr unangenehm. — Wenn der Bursche wenigstens noch ein Wort zu mir sagen würde — er gehört aber zu jenen unausstehlichen, verliebten Männern, welche auf Abstand mit ergebenem Blick anbeten. Er verfolgt mich bis zum Badehaus, ist im Kasino hinter mir her, wenn ich tanze. Wo ich mich auch immer aufhalte, überall ist er. Aber nun müssen Sie mir helfen."

„Aber, meine Gnädigste, ich stehe zu Ihrer Verfügung, obwohl ich nicht recht weiß, wie ich Ihnen helfen soll."

„Passen Sie auf. Heute ist Sonnabend. Am Nachmittag um fünf Uhr trinke ich in der Hotelhalle meinen Tee. Der verliebte Kavalier wird nicht auf sich warten lassen. Kurz nach Eintreffen des Pariser Zuges kommen Sie ins Hotel und tun, als seien Sie mein Mann. Wir heucheln dann große Wiedersehensfreude und sprechen vertraulich über unsere privaten Angelegenheiten. Ich hoffe, daß mein Verfolger den Mut verlieren und feinfühligerweise das Hotel verlassen wird." — „Eine geniale Idee, gnädige Frau, und nichts dünkt mich reizender, wenn auch nur für eine Stunde die Rolle Ihres Gatten zu spielen."

Es war fünf Uhr. — Ich benutzte den Augenblick, als das Auto des Palasthotels mit einigen Reisenden vom Zuge zurückkam. Ich blickte in der Halle umher. Dort saß die hübsche Dame, und nicht weit von ihr entfernt eine einsame Mannsperson, die sie andauernd fixierte. „Meine Liebste, wie glücklich bin ich, dich endlich wiederzusehen — guten Tag, kleine Loulou — acht Tage ohne dich — ist wie eine Ewigkeit — eigentlich hatte ich erwartet, dich an der Bahn zu sehen." —

„Ach — ja — verzeih mir, Liebster. Ich hatte aber heute nach dem Frühstück entsetzliche Kopfschmerzen. Ich mußte mich hinlegen, der Diener klopfte erst 20 Minuten vor Ankunft des Zuges an meiner Tür. Es blieb mir gerade nur noch soviel Zeit, um mich dir zu Ehren schön zu machen." — Ich drohte sanft mit dem Finger und hob die Stimme, um ganz sicher zu sein, daß man mich auch im Umkreis von 20 Metern hören könne: „Ach, du kleine, bewundernswerte Frau, eine derartig charmante Koketterie nach sechsjähriger Ehe rührt mich tief."

Darauf flüsterte ich: „Sehen Sie mal, wie Ihr Bewunderer uns beobachtet." — „Ja," flüsterte sie, „wir müssen fortfahren, wir müssen das Eisen schmieden, so lange es glüht."

Dann sprachen wir etwas leiser von unseren häuslichen Angelegenheiten. „Sehn Sie," sagte sie plötzlich, „er steht auf. Jetzt geht er. Endlich hat mein Verfolger begriffen. Ach — welche Befreiung!" — Ich neigte mich zu ihr hin: „Gnädige Frau, ich bin glücklich, daß ich Ihnen habe helfen können. Es war reizend, die von Ihnen angegebene Rolle zu spielen. Aber welchen Lohn werden Sie mir jetzt geben? — Finden Sie nicht, daß ich eine Belohnung verdient habe?"

„Ja, mein Herr, aber ich sagte Ihnen wohl, daß ich eine anständige Frau bin. Falls sich dieser dumme Mensch während der nächsten achtundvierzig Stunden nicht zeigt, sollen Sie einen Kuß auf die Wange erhalten." —

Die achtundvierzig Stunden kamen mir unendlich lang vor. Am dritten Tage suchte ich meine hübsche Unbekannte auf der Terrasse des Palasthotels auf. Lächelnd sagte ich zu ihr: „Die Stunde der Belohnung ist gekommen!"

Mit hochgezogenen Brauen blicke sie mich an: „Die Stunde der Belohnung. Vielleicht sind Sie so freundlich, dies zu lesen!"

Auf einem Stück Papier stand folgendes:

„Philipps Bureau. Vertrauliche Mitteilung.

— — — — Ihrem Wunsch gemäß haben wir Ihre Frau durch einen unserer tüchtigen Detektive beobachten lassen. Nachdem acht Tage ohne positive Resultate vergangen waren, geschah es am Sonnabend, dem 24. d. Mts., um 5 Uhr nachmittags, daß Ihre Frau in der Hotelhalle einen Herrn empfing, mit dem sie eine sehr herzliche und vertrauliche Unterredung hatte. Es ist uns indessen noch nicht gelückt, die betreffende Mannsperson zu identifizieren. Wir ersuchen Sie freundlichst, uns weitere 1000 Franks überweisen zu wollen, damit wir unsere Untersuchungen zu Ende führen können."

Die hübsche Dame betrachtete mich mit grausamen Augen.

„Ich habe außerdem einen Brief von meinem Mann bekommen, welchen ich Ihnen lieber nicht zeigen will. Da sehen Sie also das Resultat Ihrer dummen Idee. Vielleicht ruinieren Sie auf diese Weise eine glückliche Ehe."

Etwas verwirrt entgegnete ich: „Aber, liebste gnädige Frau, mein dummer Einfall war ja Ihre Idee!"

„Ja, ja, das weiß ich schon, als Ehrenmann hätten Sie es aber von sich weisen müssen, sich an dieser Komödie zu beteiligen. Sie verdienten, daß mein Mann sie niederschösse. Leben Sie wohl, mein Herr. Ich hoffe, daß Sie sich nicht mehr unterstehen werden, meinen Weg zu kreuzen."



Hermann Stehr

der Dichter des deutschen Bauernlebens, konnte am 16. Februar seinen 65. Geburtstag feiern. Die Dichterakademie, deren Mitglied der Jubilar ist, plant eine besondere Ehrung.

Der Klabautermann

Erzählung von Kurt Bock.

Lang Tid ist das her, fast zwei Menschenalter, -- aber mir unvergeßlich. Als Steuermann fuhr ich noch, und unsere Bark machte eine Fahrt mit einer steten achterlichen Brise von Kopenhagen, durch den Kanal nach Portugal. Wir führten aber auch einen Ausbund von Frohsinn an Bord, den lütten Schiffsjungen Peer, dessen strahlende Augen und frechen Wuschelkopp das Lachen vom Kielraum bis in die Toppen trugen. Eine ganz bannige Kröt, der Peer. Als Peter, der Vollmatrose, ihm wegen irgend eines schlechten Reffs eine Knallschote stechen wollte, baumelte der Junge jählings mit nur einer Hand am rüttelnden Gaffelende, strampelte quitschlustig mit den Dackelbeinen und fingierte Peter eine lange Nase, — so hahnebüchen selbstmörderisch schaute sich dies Stück an, daß Peters Priem vor Schreck in die Gurgel verrutschte und der Maat sich eine gute Stunde in der Kombüse mit Röcheln, Lachen und Winseln halbtot rackern mußte.

An der irischen Küste aber booteten wir zwei Mann krank aus und an ihrer Statt musterte ein Hüne von Kerl an „Brandkopf, Muskelpaket, — mit irgend so 'nem tollen Namen, O. Brien glaub ich.

Also von Irland an wurde alles verrückt, nicht allein Wind und Wetter, die uns heftig verquer klüsten, den Kurs verkorckste und mit Hagel und Nebel schmissen, sondern schlimmer noch: Peer war verdreht, sein Kopf borstig, seine Lichter scheu! Nie mehr turnte er auf Bugspriet oder Reeling spazieren. Und den Goliath O. Brien umschlich er wie ein ausgehungerter Kater den Baum voller Starenkästen. Und er schwieg! Schwieg verbissen, der Halunkerich!

Vor Bordeaux hatten wir die erste ruhige Nacht. Die Bordwache lehnte friedlich auf Vordeck, da meldete sich das Unheil zum ersten Male: Ein ganz verdeuweltes Poltern ging im Kabelgatt los. Wir auf, los, nachgeschaut — alles in Ordnung, nichts zu finden.

Und so ging das nun fast Stunde für Stunde, bald im Pumpschacht, bald am Gangspill, dies rätselhafte Rumoren und Gemurcks.

Peer, das Baby, sprach zuerst aus, was alle düster verschwiegen; der Klabautermann. „Den paßt wat he bi uns nicht! Wenn he sick op de Rahnocken wiest, oder bi'n Bugspriet, denn so geht wi alltosam koppheister."

Aber der Klopfgeist zeigte sich auf andere Weise. Vor der portugiesischen Küste überfiel uns eine wilde Nacht mit Sturm und Fallböen, giftgelben Wolken und geisterhaft zuckenden Lichtern, grauenvollen Gischgestalten auf Wogenkämmen und Todesrachen in den schwarzen Schluchten. Eben hatten wir das peitschende Vorsegel und Klüver geborgen, da tumelte vom Bug her O. Brien brüllend an uns vorüber, beide Arme vorm Gesicht schützend gekreuzt, und hinter einer aufgeschossenen Tauwerklast her schrillt ein spitziges Gelächter achter hinter ihm her.

Mit dem Morgendämmer erst klarte es auf und legte sich das Unwetter, der Käppen gab einen Extragrog. So versammelten wir uns im Mannschaftsroof und hockten stumm um den zerbrochenen, kreideweißen O. Brien her, der seine rechte Hand weit von sich weg auf den Tisch geschoben hatte. Und die war blutgerötet.

Wir hockten wie ein feierliches Geheimgericht und Pieter begann: „Nu pertell man, du blutiges Trishstew, wat is dat mit di? Du weest doch, wen Klabautermann sich zeigt, mit dem is dat nich geheuer, Du hest eenen kolt makt, wat?"

O. Brien sackte mehr in sich zusammen: „Ja, eine Frau. — Aber ich gehe von Bord!" stöhnte er auf, „jetzt im ersten Hafen! Das Männlein hat meine Hand gepackt, es sah aus, wie alle es erzählen: weiße Schifferhosen, rote Jacke, alter großer Spitzhut, der ganze Klabauter nur zwei Fuß hoch. Und dann hat er gelacht — das vergesse ich nie! Nie!"

Pieter schob ihm einen Grog hinüber: „Na, denn suup man eenen. Un keene Bange nicht. Wi alle klöhnen nix nicht ut. Aber unse Planken müssen sauber bleiben, du verschwindest also von Bord un wi weet von nix. Un nu, Hein, lang mal dat Schipperklavier herut!"

In Porto ist O. Brien dann auch verduftet. Und die Rückfahrt wurde wieder mei, platt vör de Wind, mit Lachen vom Bug bis zum Heck, mit Peers blanken Luken und fröhlich frech wehenden Schopfe.

Aber einen Tag vor dem Heimathafen überraschte ich Peer beim Kramen über seiner Schiffskiste: da lag Klabautermanns bunte Haut!

Und grinsend gestand der Junge alles, wie er das Verbrechen aus den Augen und von den fahrigen Händen des Matrosen gelesen und die Probe gewagt habe, — wie er mit an Schiemannsgarn gezurrten Takelblöcken, die er durch die Lüftungsrohre hinabließ, rumorte und polterte, sein Gesicht mit Kreide und seine Hand mit Mennige bemalte, — und wie er recht behielt der lütte Peer.

Die freche, gute, kleine Kröte! Ich habe den Jungen nicht wieder gesehen, — aber ich bin mir gewiß: sein helles Lachen hat viel und eitel Freude um den Erdball gestreut.

Katzen

Von Paul Eipper.

Man kann die Tierfreunde unter den Menschen geradezu in zwei Hälften teilen: die einen lieben Katzen, die anderen hassen sie und sagen, nichts ginge über einen Hund. Menschen, die nur den Hund für würdig halten, unser Lebensgefährte zu sein, wollen etwas vom Tier; sie erwarten Schutz, Kunststücke, Beweise von Klugheit, Unerschrockenheit und Treue — der gute Hund!

Katzen aber tun uns diesen Gefallen nicht. Und nur der Tierfreund wird wirklich etwas von ihnen haben, der sie ihr eigenes Leben leben läßt und am Anblick ihrer unverbildeten, herrlich schönen Individualität Genüge findet.

Wer sagt, Katzen seien nicht anhänglich, kennen keine Treue? Mein Großvater fand eines Tages solch ein kleines graues Tier wimmernd auf der Straße — mit abgefahrenem Schwanz. Er brachte das Verletzte in unsere Wohnung, und weil er keinen Beruf mehr hatte, widmete er sich ausschließlich dieser Krankenpflege. So kam Peter I. in unsere Familie, wurde ein großer, kräftiger Dachkater und von uns allen geliebt. Er aber kannte eigentlich nur den alten Großvater der ein Pedant war und täglich zu bestimmter Stunde seinen Spaziergang machte. Es dauerte nur ein paar Wochen, da sprang 10 Minuten nach 12 Uhr unser Peter zum Fenster der Parterrewohnung hinaus und schlich an den Nachbarhäusern entlang bis zur Straßenecke, wo er zwar häufig mit Hunden in Konflikt geriet, immer aber auf seinen Herrn wartete. Hoch erhobenen Schweifes, soweit man von seinem Stummelschwänzchen so sprechen kann, begrüßte er ihn und ging stolz mit dem alten Mann nach Hause.

Dressur kommt hier nicht in Frage, ebensowenig wie bei der Tatsache, daß zur Winterszeit Peter allabendlich unserem

Wenn man — Glück hat

Mein Freund Pork ist ein Mensch, den man selten trifft. Neulich sah ich ihn auf der Straße. Er war verheiratet.

„Nanu?" fragte ich. „Seit wann?"

„Seit Montag."

„Gratuliere."

„Danke," sagte Pork. „Das mit der Heirat muß ich dir übrigens schnell mal erzählen. Seltsam sind die Wege, die das Schicksal geht. Uebernachte ich da neulich in einem Hotel. „Um fünf Uhr wecken", sagte ich dem Hausdiener. Der verschläft natürlich. Ich versäume den Zug. Nehme ein Auto. Das Auto macht Panne. Ich nehme ein Fuhrwerk. Die Pferde gehen durch. Ich liege im Straßengraben. Gehe zu Fuß. Verzerre mir eine Sehne. Humple auf eine Fähre los. Die Fähre funktioniert nicht. Ich bitte eine Dame, die im Auto angefahren kommt und auch nicht über den Fluß kommt, mich wieder mit zurückzunehmen. Die Dame nimmt mich mit zurück. Ein Reifen platzt. Wir sitzen auf der Landstraße. Und ich habe meine Stellung verloren, denn mein Chef wartet auf mich."

„Pech", sagte ich.

„Pech?" fuhr Pork hoch. „Wieso? Die Dame mit dem Auto ist seit Montag meine Frau, ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne und im übrigen Teilhaber der Fabrik meines Schwiegervaters."

„Donnerwetter!" staunte ich.

„Ja," sagte Pork, „ein schlafender Hausdiener, zwei Autopannen, ein Schade an der Fähre, eine Sehnenzerrung und zwei durchgehende Pferde waren nötig, um mir — und jetzt wurde Pork pathetisch — den Weg zum Glück zu bereiten..."

Zwei Jahre später erst traf ich ihn wieder.

„Lange nicht gesehen", sagte ich.

„Nein", brummte er und schwieg.

„Wie geht's?"

„Hm", machte er.

„Ist dir etwas Unangenehmes geschehen?"

„Und ob", seufzte Pork. „Das will ich dir mal ganz kurz erzählen. Also ich übernachtete vor einigen Jahren in einem Hotel. „Um fünf Uhr wecken", sagte ich zu dem Hausdiener. Der verschläft natürlich. Ich versäume den Zug. Nehme ein Auto. Das Auto macht Panne. Ich nehme ein Fuhrwerk. Die Pferde gehen durch. Ich liege im Straßengraben und gehe zu Fuß. Verstauche mir eine Sehne..."

„Ja, ja," unterbrach ich ihn, „das habe ich alles schon einmal gehört. „nud dann kam das große Glück."

„Glück?" fuhr Pork hoch. „Bist du irrsinnig?"

„Na," sagte ich, „du hast mir doch damals erzählt..."

„Ich habe dir gar nichts erzählt", fuhr Pork dazwischen. „Keine Ahnung hast du. Von dem Tag an bin ich der unglücklichste Mensch unter der Sonne. Zwei Autopannen, ein Schade an der Fähre, eine Sehnenzerrung, zwei durchgehende Pferde waren nötig, um — und Pork sagte das ganz ohne Pathos —, um mir den Weg ins Unglück zu bereiten."

„Ja, zum Donnerwetter," wurde ich ungeduldig, „was ist denn eigentlich geschehen?"

„Die Frau im Auto — Pork senkte still den Kopf —, die Frau im Auto habe ich geheiratet."

Großvater auf die Schulter sprang und sich längelang wie ein Pelzkragen um des wärmebedürftigen Greises Nacken legte.

Viele Jahre später ist uns eine schwarze Hauskatze zugelaufen, die sich sofort als besonders wild entpuppte. Ein großes Tier, verbat sie sich jede Berührung, wollte nur gefüttert werden, in der Sonne liegen und die geschmeidigen Glieder von sich strecken. Bis sie dann eines Nachts alle Kissen von den Sesseln zog und unter der Ofenbank versteckte. Nun entwickelte sie ein gewisses Zärtlichkeitsbedürfnis, schnurrte ein wenig auf dem Schoß der Hausfrau und gebar dann in der Woche darauf vier Kinder. In der ersten Zeit lag die Alte abgespannt in ihrem Bett; aber nicht lange war es uns möglich, die Kleinen in die Hand zu nehmen, schon brach sich des großen Tieres Wildheit wieder Bahn. Als mein damals achtjähriger Sohn nackend und übermütig aus der Badestube ins Zimmer getollt kam, dem Ofen zu, wo seine Mutter mit einem der jungen Kätzchen in der Hand saß, schnellte die Alte wie ein Panther senkrecht von ihrem Lager hoch, riß zwei der säugenden Jungen mit und hing langgezogen und schwarz auf dem Rücken des ahnungslosen Knaben. Die Krallen schlugen in Brust, Schulter und Hüfte tiefe Wunden, und gefährlich fauchte die Katze in bedingungsloser Verteidigung der anscheinend bedrohten Brut.

Ihre Wildheit steigerte sich von Woche zu Woche; die Mutterliebe ließ nach, sobald die Kleinen selbständig wurden. Eines Morgens war dann die Katze weiter ihren Weg gegangen; die Gemeinschaft mit den Menschen hatte nur für die Zeit der Niederkunft gegolten.

Das Gegenteil von dieser Wildheit lernten wir in Jussuf kennen, einem fleckenlos blaugetönten, persischen Angorakater. Er war wirklich ein Prinz, und dieses Tier, das vier Jahre bei uns lebte, gab uns Freude im Uebermaß. Er war von beispielloser Sauberkeit und hat niemals genascht. Einmal fanden wir ihn auf dem Küchentisch, dicht neben einem ausgenommenen Huhn, da saß er, die Vorderpfoten millimetergenau ausgerichtet, und blickte erwartungsvoll aus bernsteingelben Augen. Er wünschte sein Futter, etwas angewärmte Kalbsmilz; um diese Nachmittagsstunde fraß er nichts anderes.

Mit meiner Frau verständigte sich der Kater Jussuf in restlos deutlicher Weise. Er kam einfach vor sie hin, miaute ganz leise, strich um ihre Füße ging ein paar Schritte weg und drehte den Kopf zurück, um sich zu vergewissern, ob sie ihm folge. Da standen die beiden im Badezimmer; der Kater sprang in den Ausguß und wartete. Völlig einwandfrei: der menschliche Freund sollte den Wasserhahn ein ganz klein wenig aufdrehen und Jussuf schnellte dann die Vorderpfote vor, fing einen Tropfen auf und stillte so in höchst manierlicher Weise seinen Durst.

Man glaube nicht, daß wir das Tier irgendwie in unsre menschliche Sphäre gezogen hätten. Im Gegenteil, Hussi, wie er in zärtlichen Augenblicken genannt wurde, hat uns in all den Jahren niemals etwas zu Gefallen getan. Er war unnahbar, wenn es ihm behagte, und zärtlich, sobald er Verlangen danach hatte. Auf Lockungen, Befehle, Vorhalten von Leckerbissen reagierte er nicht; aber er forderte selbstverständlich, daß beispielsweise während der Nacht keine Zimmertür geschlossen sein durfte. Ihm behagte es, durch die ganze Wohnung spazieren zu gehen, und wenn kein Plätzchen warm genug war, kam er in mein Bett, kuschelte sich am Fußende seine Höhle und schnurrte.

Jussuf war ein schönes Tier. Edel in jeder Bewegung und kühn. Mit unglaublichem Sprung erklomm er die hohe Bücherwand und suchte sich zwischen den Heiligenfiguren einen Platz, wo er dann stundenlang stille saß und die Welt von oben sich besah.

Diese Verhaltenheit zeichnete ihn besonders aus. Da kroch eine Fliege über meinen Schreibtisch; Hussi, der kurz zuvor an einem Blumenstrauß herumgeschnuppert hatte, drehte sich jäh und saß auf den Hinterfüßen, erstarrt zu Stein. Was auch die Fliege tat, ob sie über das Manuskriptpapier lief, ein wenig um die Lampe surrte, auf Hussi zukroch oder von ihm weg flog — er rührte sich nicht. Nur die Augen verfolgten jede Bewegung des Insekts. Bis dann der Augenblick kam, da die Fliege im richtigen Abstand von der rechten Vorderpfote saß oder lief, und ein Hieb — blitzend wie ein Degenstich — die Fliege tötete. Ich habe auch beobachtet wie der Kater seine Beute aus der Luft herunterschlug, immer mit dem ersten Hieb. Indigniert schob er dann das tote Tier zur Seite.

Ohne vorherige Anzeichen bekam Jussuf eine Lähmung in der Hinterhand. Und als er zum erstenmal aus dem Hause getragen wurde zum Arzt, zitterte das Tier verzweifelt vor Angst. Aber dann sah er aus seinem Körbchen hoch, und als über ihm das Gesicht der großen Freundin zu erkennen war, war alles gut. „Du bist bei mir," dachte er wohl, „dann wird mir Schlimmes nicht geschehen." Solange meine Frau in Blickweite des Katers war, ließ er sich zum Erstaunen des Arztes ohne Widerstand untersuchen und Spritzen geben. Und als das Unheilbare seines Leidens feststand, ging Hussis Vertrauen auch den letzten Schritt. Ohne die geringste Abwehr empfing das große wehrhafte Tier die Narkose und den Tod.

Daß ein Lebewesen so bedingungslos dem anderen vertraut, ist vielleicht die hinreißendste Eigenschaft der Katzen; für uns Menschen liegt darin eine gewaltige Verantwortung.

Katzen sind mit ihrer Umgebung eng verbunden; jeder neue Gegenstand im Zimmer muß erst von allen Seiten umschritten werden und geht dann ganz selbstverständlich in den Besitz des Tieres über. Wer würde es wohl dem braunschwarz gefleckten Kater auf Burg Saaleck verwehren, daß er nach freiem Belieben auf den Zeichentisch von Rudolf Schulze-Naumburg springt und mit kritischem Blick die Schöpfungen seines Brotherrn betrachtet? Dieser Kater ist ein wehrhaftes, schönes Tier mit großem Freiheits- und Bewegungsdrang. Für ihn mußten von einem Zimmer zum anderen Durchschlupfe angebracht werden; nun beherrscht er sein Reich und liegt behaglich auf hohem Schemel, sieht aus großen, funkelnden Augen in den Hof hinunter, wo die Hunde ihr begrenztes Spielfeld haben.

Dieser Bericht wäre unvollständig, würden nicht die edlen Bestrebungen des Tierschutzes und der charitativen Fürsorge erwähnt, die in unserer Zeit den Katzen ganz besonders gewidmet sind. Es gibt Asyle mitten in den großen Städten, mildtätige Damen haben in aller Stille einen Katzenhort gegründet, wo kranke, verirrte oder alte Tiere Pflege und Futter finden und vor Verfolgung sicher sind.

Wer Tiere liebt, muß für sie sorgen. Güte allein tut es nicht; das Böse abzuwenden, das von irgendwo unsren Freunden droht, ist Menschenpflicht.

Das Opfer des Hexendoktors

In seiner in den nächsten Tagen erscheinenden Novellensammlung „Siwash" bringt Jack London eine Reihe von Erzählungen aus Alaska, in denen im Gegensatz zu seinen sonstigen Geschichten die Frau stark in den Vordergrund tritt. Mit Erlaubnis des Universitäts-Verlages, Berlin, bringen wir den folgenden Abschnitt.

Ein junges Indianermädchen warf die Schneeschuhe ab und ließ die Kapuze ihrer Parka aus Eichhörnchenfell zurückgleiten. Hitchcock machte neben sich auf dem Schlitten Platz.

„Nun, wie geht es, Sipsu?" fragte er. „Ist der Hunger immer noch groß im Lager? Und hat der Hexendoktor jetzt herausgefunden, was schuld daran ist, daß es so wenig Wild und gar keine Renntiere im Land gibt?"

„Ja, gewiß! Es gibt nur wenig Wild, und wir werden bald die Hunde essen. Und der Hexendoktor hat auch herausgefunden, was der Grund all dieses Unglücks ist, und morgen will er ein Opfer bringen und das Lager reinigen."

„Und was wird das Opfer sein? — ein neugeborenes Kind oder ein altes armes und schwaches Indianerweib, das dem Stamm zur Last fällt und für das es das beste wäre, zu sterben?"

„Nein, so ging es nicht, denn die Not ist groß und erfordert große Opfer — er wählte keine geringere als die Tochter des Häuptlings, keine geringere als mich, Sipsu."

„Donnerwetter!" Das Wort kam ganz langsam über Hitchcocks Lippen, aber mit einer Fülle und Tiefe, die zeigte, wie erstaunt und bekümmert er war.

„Und deshalb stehen wir jetzt, wo die Wege sich trennen, du und ich," fuhr sie mit großer Ruhe fort, „und ich bin gekommen, daß wir uns noch einmal sehen können — zum letztenmal!"...

Ein Bann kroch bäuchlings durch den Schnee. Zu allen Seiten erhoben sich die Elchhautzelte im Lager. Hin und wieder heulte ein elender Hunde, oder knurrte boshaft seinen Nachbar an. Einmal näherte sich einer von ihnen dem kriechenden Mann, aber der Mann blieb unbeweglich liegen. Der Hund kam näher und schnüffelte, er kam noch näher und schnüffelte wieder, und dann noch etwas näher, bis seine Schnauze den seltsamen Gegenstand berührte, der nicht dagewesen war, als es dunkel wurde. Da erhob sich Hitchcock plötzlich und griff mit seiner unbehandschuhten Hand nach der zottigen Kehle des Hundes. Und dieser Griff war der Tod für den Hund, und als der Mann weiterging, lag er mit gebrochenem Genick unter den Sternen.

Auf diese Weise erreichte Hitchcock das Zelt des Häuptlings. Er lag lange draußen im Schnee, auf die Stimmen der Bewohner lauschend, und versuchte herauszubekommen, wo Sipsu war. Es befanden sich offenbar viele Menschen im Zelt und nach ihren Stimmen zu urteilen waren sie sehr erregt.

Schließlich hörte er die Stimme des jungen Mädchens, und er kroch dem Geräusch nach, bis nur noch die Elchhaut sich zwischen ihnen befand. Da grub er sich in den Schnee hinein und arbeitete sich langsam mit Kopf und Schultern ins Zelt. Als ihm die warme Luft drinnen entgegenschlug, wartete er, und so blieb er liegen, die Beine und den größten Teil des Körpers außerhalb des Zeltes. Auf seiner einen Seite lag ein Packen Felle. Er konnte es riechen, befühlte sie aber sorgfältig, um seiner Sache sicher zu sein. Auf seiner anderen Seite berührte sein Gesicht ein Pelzkleid, das, wie er wußte, einen menschlichen Körper umschloß. Das mußte Sipsu sein. Er wünschte, daß sie etwas sagen sollte, entschloß sich aber doch, einen Versuch zu wagen. Er konnte den Häuptling und den Hexendoktor laut miteinander reden hören, und in einem Winkel des Zeltes weinte ein hungriges Kind sich in den Schlaf. Er drehte sich auf die Seite und hob vorsichtig den Kopf, aber so, daß er immer noch gerade das Pelzkleid berührte. Er lauschte auf den Atem. Es war der Atem eines Weibes, er wollte es wagen.

Er drückte sich sanft, aber fest an sie und fühlte, wie sie bei der Berührung zusammenfuhr. Dan wartete er wieder, bis eine untersuchende Hand auf seinen Kopf glitt und auf seinen Locken ruhte. Im nächsten Augenblick wandte die Hand sein Gesicht sanft empor, und er sah in Sipsus Augen.

Sie war vollkommen ruhig. Sie wechselte wie zufällig die Stellung und legte den Ellenbogen auf den Fellpacken, stützte sich darauf und breitete ihre Parka aus. So war er vollkommen versteckt. Und dann, immer noch, als wäre es der reine Zufall, beugte sie sich zu ihm hinüber, daß er zwischen ihrem Arm und ihrer Brust atmen konnte, und wenn sie jetzt den Kopf beugte, lag ihr Ohr gerade an seinen Lippen.

„Wenn du kannst — so geh'," flüsterte er. „Geh' weg vom Zelt und über den Schnee zu der Birkengruppe, die dort steht, wo der Bach eine Biegung macht. Dort wirst du meine Hunde und meinen Schlitten finden. Heute nacht werden wir zum Yukon ziehen, und da wir schnell reisen müssen, sollst du alle Hunde, die dir in die Nähe kommen, am Nacken packen und zum Schlitten schleppen, dorthin, wo der Bach eine Biegung macht."

Sipsu schüttelte abwehrend den Kopf, aber ihre Augen leuchteten vor Freude, sie war stolz, daß dieser Mann ihr so große Gunst erwies. Wie alle Frauen ihrer Rasse war sie dazu erzogen, dem Willen des Mannes zu gehorchen, und als Hitchcock sein „Geh!" wiederholte, tat er es gebieterisch, und, obwohl sie nicht antwortete, wußte er, daß sein Wille ihr Gesetz war.

Eine halbe Stunde später, als er neben dem Schlitten saß, sich die Füße vertrat und die Arme schwang, sah er sie kommen, einen widerstrebenden Hund an jeder Hand. Als sie sich näherte, wurden seine eigenen Hunde unruhig, aber er traktierte sie mit dem Peitschenschaft, bis sie ruhig wurden. Er hatte sich dem Lager gegen den Wind genähert und fürchtete am meisten, daß das Geräusch seine Anwesenheit verraten würde.

„Seile sie an," befahl er, als sie dem zweiten Hund das Geschirr angelegt hatte. „Ich will, daß meine Leithunde vorangehen."

Als sie es aber getan hatte, warfen sich die verdrängten Tiere über die fremden. Obwohl Hitchcock sich mit seinem Büchsenkolben dazwischenstürzte, gab es doch einen furchtbaren Spektakel, der über das schlafende Lager hallte.

„Jetzt kriegen wir Hunde — und das ist ein wahrer Segen Gottes," sagte er barsch, indem er eine Axt vom Schlitten nahm. „Schirr' an, was ich dir hinwerfe und schütze das Gespann."

Er trat einen Schritt vor und wartete zwischen zwei Kiefern. Die Hunde im Lager zerstörten die Ruhe der Nacht mit Heulen und Lärmen, und er war darauf vorbereitet, sie zu empfangen, wenn sie kamen. Ein dunkler Fleck, der schnell größer wurde, nahm feste Form an auf der weißen Schneedecke mit ihren undeutlichen Konturen. Es war der Vorläufer des Koppels, der mit langen Sprüngen angesetzt kam, während er nach Wolfsart seinen Brüdern Befehle erteilte. Hitchcock stand im Schatten. Als der Hund vorbeisprang, streckte er die Arme aus, packte ihn mitten im Sprunge an den Vorderbeinen und wirbelte ihn zu Boden. Dann versetzte er ihm einen wohlgezielten Schlag hinter das Ohr und warf ihn Sipsu zu. Und während sie dem Hunde das Geschirr anlegte, bewachte er mit der Axt die Passage zwischen den Bäumen, bis ein zottiger Strom von weißen Zähnen und funkelnden Augen in Reichweite vorbeischoß. Sipsu arbeitete schnell. Als sie fertig war, sprang er vor, griff und betäubte noch einen und warf ihn ihr hinüber. Das wiederholte er noch dreimal, und als der Schitten endlich mit einem Gespann von zehn knurrenden Hunden dastand, rief er: „Genug!"

Aber in diesem Augenblick durchwatete ein junger Indianer, ein schnellfüßiger Vorläufer des Stammes, die Hundeschar und versuchte sich mit Schlägen nach rechts und links durchzudrängen. Hitchcocks Büchsenkolben zwang ihn ins Knie, und er taumelte seitwärts zu Boden. Der Hexendoktor, der sehr schnell lief, sah den Schlag fallen.

Hitchock rief Sipsu zu, daß sie losfahren sollte. Bei ihrem schrillen „Mukh!" schossen die rasenden Tiere vorwärts, und sie blieb mit Mühe und Not auf dem Schlitten sitzen, der schrecklich rumpelte. Die höheren Mächte waren offenbar zornig auf den Hexendoktor, denn gerade in diesem Augenblick schickten sie ihm den Schitten in den Weg. Der Leithund kollidierte mit seinem Schneeschuh, er fiel, und die neun Hunde, die hinterher kamen, traten ihn unter ihre Füße, worauf der Schlitten über ihn hinwegrumpelte. Aber er kam schnell wieder auf die Beine, und die Nacht wäre vielleicht ganz anders verlaufen, hätte Sipsu sich nicht umgedreht und ihn mit der langen Hundepeitsche quer über die Augen geschlagen, daß er ganz geblendet war. Hitchcock, der sie einzuholen eilte, stieß mit ihm zusammen, wie er schwankend und schmerzverzerrt mitten auf der Schlittenspur stand. So ging es zu, daß der primitive Theologe, als er das Zelt des Häuptlings wieder erreichte, viel klüger geworden war in bezug auf die Fäuste des weißen Mannes und die Kraft, die in ihnen wohnte. Und die Folge davon war, daß er, als er in der Ratsversammlung eine Rede hielt, auf alle weißen Männer sehr aufgebracht war.



Die Funde der Turfan-Expedition

die unter Leitung von Professor Le Coq alte Tempelanlagen der Oasen Kutscha, Karaschahr und namentlich Turfan in Nordost-Turkestan erforscht hat, bedeuten eine wesentliche Bereicherung unseres Wissens von altbuddhistischer Kunst. Aus der großen Menge der Funde, die im Berliner Völkerkunde-Museum ausgestellt wurden, zeigen wir ein holzgeschnitztes Drachenbild.



Die Nordsee unter der Eisdecke

Auch auf der Nordsee ist die Vereisung schon soweit vorgeschritten, daß der Postverkehr zwischen den Inseln Föhr und Amrum zu Fuß übers Eis geht. — Eine ganze Kolonne marschiert gemeinsam ab.

Der Schwur

Von A. Richard Kämpfer.

Nur eine kleine Geschichte will ich erzählen, eine kleine Geschichte ohne Sensationen und ohne dramatische Effekte. Sie fiel mir gerade wieder ein, als ich gestern allein durch verschneite Tannenwälder und über vereiste Seen des Havellandes schritt.

Es ist doch oft, daß eine Landschaft, ein ganz bestimmter Geruch, ein fremdes, und doch so bekannt erscheinendes Gesicht längst vergessene Zeiten in uns wachrufen. Zeiten, die überwuchert waren vom Trubel und Lärm der Gegenwart. So fiel mir gestern, als ich unter drückender Schneelast sich beugende Tannen sah, ein Winter ein, der weit, weit zurückliegt.

Es ist der Winter 1915-16. Tief in Polen lagen wir, in den verschneiten Wäldern am Narodz-See, wohl 100 Kilometer östlich von Wilna. Ein richtiger russischer Winter! So streng, daß nachts die Meldegänger nur noch zu dritt und viert marschieren durften, bis an die Zähne bewaffnet, denn die Wölfe hatten vor Hunger die Scheu vor den Menschen verloren und strichen heulend um die Dörfer, in denen die Bagagen lagen und die Pferde unruhig und ängstlich in den Ställen zusammenrückten.

Ein Winter, zu kalt, um zu kämpfen. Man schoß, doch ohne zu zielen. Nur, damit die Waffen nicht einrosteten. Man schoß in die weiten, weißen Wälder und wußte, daß das Blei doch nur den frostharten Tannen die Rinde ritzte, jenseits des Stacheldrahtes.

Und dann kroch man frierend zurück in das warme Erdloch, in dem ein primitiver, kleiner Ofen qualmte, warf sich stöhnend auf verfaultes Stroh und döste faul, träge der Nacht entgegen.

Hinter dieser verschlafenen, verschneiten Front, in Abramowitschi, lagen die Bagagen, die Revierkranken und die Quartiere für die Ruhekompagnie. Jede vierte Woche waren wir dort, wurden entlaust, schliefen in Gruppen getrennt in polnischen Bauernhäusern, die arm waren und schmutzig, wie eben polnische Bauernhäuser sind, und am Tage übten wir langsamen Schritt oder stürmten mit Todesverachtung den nahen Waldrand, aus dem uns ein weltverlassenes dünnes Schützenfeuer mit Platzpatronen entgegenplackerte.

Doch die Abende waren schön, denn die verbrachten wir beim Juden. Das war ein steinalter Mann mit Ringelbart und langem, schwarzem Kaftan. Mit einem zur Teestube umgewandelten Trödelladen und einer blutjungen Tochter, Rosa, die sein Enkelkind hätte sein können. Dort tranken wir Tee, den Rosa uns an sauber gescheuerte Tische brachte. Dort spielten wir Karten und fluchten, wie nun einmal Soldaten fluchen. Dort tanzten wir, wenn auch ohne Frauen, nach einem alten, krächzenden Grammophon, dessen Platten meist gesprungen waren. Und eines Tages hängten wir ein großes Schild über die Teestube, auf dem mit roter Farbe „Bar" geschrieben war. Nur dem alten Juden schien der Name doppelsinnig, denn jedesmal, wenn einer von uns ein kleines Kreditkonto bis zur nächsten Löhnung verlangte, lächelte er pfiffig und deutete mit dem langen Finger auf das Schild am Eingang: Bar!

Das waren unsere Welten. Ein Stück verschneiten Grabens hinter Stacheldraht — ein Erdloch zum Schlafen — der kurze Weg nach der dicht hinter der Linie eingebauten Küche und — Abramowitschi.

Abromowitschi aber war das Paradies. Die warme Teestube, das lärmende Grammophon ersetzten uns die Heimat. Vielleicht nur deshalb, weil dort in der öden, feldgrauen Monotonie ein Mensch war, der nicht, wie wir, den grauen Rock trug und doch unsere Sprache verstand. Vielleicht nur deshalb, weil wir dort zahlende Gäste waren, und Menschen, nicht nur Soldaten. Vielleicht aber auch, und das scheint mir sicher: Abramowitschi und die Teestube wären uns nie das gewesen, was sie uns waren, — ohne Rosa. Der schmeichelnde Glanz ihrer schwarzen, mandelförmigen Augen ließ uns die Leere vergessen. In ihren Augen spiegelte sich lachendes Leben. Und deshalb lieben wir sie, vom jüngsten Rekruten bis zum ältesten Ersatzreservisten. Doch wie in genossenschaftlichem Einverständnis gehörte sie uns allen — und deshalb keinem. In unserer Mitte war sie so sicher wie in Abrahams Schoß, und ihr bester Schutz war unsere brüderliche, eifersüchtige Liebe.

*

Ich sollte nach Wilna fahren, um Ersatz zu holen. Da die Straßen belebt waren, fuhr ich allein. Das heißt, ich sollte es. Aber am Abend kam Rosas Vater zu mir an den Tisch und bat mich, Rosa mitzunehmen, zum Einkauf.

Ich sagte freudig zu, doch unter den Freunden gab es ein großes Hallo und erhitzte Köpfe. Und das Ergebnis leidenschaftlicher Beratungen war, daß ich schwören sollte, den ungeschriebenen Satzungen der Genossenschaft treu zu bleiben und Rosa nicht zu lieben.

Ich schwur.

Am nächsten Morgen verstaute ich Rosa auf einem Panjeschlitten auf dichtem Stroh. Die Freunde brachten Decken und einen grauen Soldatenmantel an den Schlitten, denn Rosa durfte nicht frieren. Winkend gaben sie uns das Geleit...

Als die Nacht heraufzog, hatten wir 70 Kilometer zurückgelegt. Ohne viel zu sprechen, denn die Luft war eisig und der Weg nicht immer gut. Wir hielten in einem alten, verlassenen Bauerngehöft, und während ich die Pferde ausschirrte und versorgte, zündete Rosa in der Stube den Ofen an und kochte uns Tee.

Wir setzten uns auf Stroh, denn Tisch und Stühle waren längst von durchziehenden Soldaten als Brennholz verwendet worden. Wir schnitten uns Brote und aßen Wurst dazu. Kriegswurst, Konservenwurst.

Es war eine seltsame Nacht. Allein mit einem blühenden Mädchen im Dämmerlicht einer einzigen Kerze. Und ich hatte seit zehn Monaten keine Frau mehr geküßt. Sie lag neben mir, hatte die Hände unter dem Kopfe zusammengeschlagen und sah mich an. Ihre Brüste hoben und senkten sich wie in froher Erwartung. Ich sah ganz deutlich, daß sie lächelte. Dieses Lächeln traf mich bis ins Mark, ließ mir ein heißes, quälendes Begehren aufsteigen. Ich griff in ihre langen schwarzen Haare und ließ sie spielend durch meine Finger gleiten. Als sie weiter lächelte, ein fragendes, verwirrtes Lächeln, küßte ich diese Haare und dann ihre offenen Lippen. Ich preßte sie an mich; ganz fest lagen unsere Körper aneinander, und das quälende Begehren wurde zur unerträglichen Pein.

Doch wie ein turmhohes Gitter lag zwischen uns: mein Schwur.

„Wie soll ich dich nennen?" fragte sie, und ich nannte ihr den Namen, mit dem mich meine Mutter rief. Als ich ihn aussprach, mit leiser, singender Stimme, barg ich meinen Kopf an ihre Brüste.

Sie strich mir ganz sanft über den Scheitel, kosend, zart, wie nur Frauen es können. Da erzählte ich ihr mit stockender Stimme von dem Schwur, von den Freunden. Sie hatte mich groß angesehen, zweifelnd, erschrocken, und dann warf sie sich zuckend auf die Seite, barg das heiße Gesicht in den Händen.

Ich stand auf und machte mir am Ofen zu schaffen, tat frisches Holz ins Feuer.

Müde schlich ich zurück, teilte das Stroh und schlief.

In Wilna ließ ich Rosa bei Verwandten und kaufte mir am Abend ein Weib für wenige Rubel. Ich schloß die Augen als ich es küßte, und dachte an Rosa, denn das konnte kein Schwur mir verbieten.

Ballade der Schneeschuhläufer

Der Zug schiebt sich fauchend den Hang entlang. Der würzige Teergeruch der Schneeschuhe liegt in dem Wagen als dicke Schwade. An die Fenster klirrt der brausende Sturm, und hinter den Löchern, die die Menschen in die seltsamen eisigen Blumenbilder der Scheiben blasen, blinken zuweilen Lichter, blinken mit eigentümlicher Schärfe, die eine kalte Nacht verrät. Jedesmal, wenn jemand die Tür öffnet, bläst der Wind schalkhaft eine ganze Wolke Flocken herein, was immer ungeheuren Jubel löst. Aengstlich und staunend zugleich sieht man manchmal in die hohen angewehten Schneegebirge, aber schließlich tauchen doch darüber die hellen Bogenlampen des Bahnhofes auf, und erleichtert greift jeder nach seinen Schneeschuhen, um als erster draußen zu sein. Einen Augenblick erstarrt aller Jubel in dem eisigen Wind. Man bläst in die Hände und schlägt mit den Armen um sich. Aber schon stehen einige auf ihren Brettern und gleiten stolz vorüber. Nun will keiner mehr nachstehen, und bald wird der Bahnhof wieder einsam in der Winternacht frieren.

Ueber die geröteten Wangen wächst eine eisige Wand, die Wimpern frieren zusammen, und zu jener Phantasie aus Schnee und Eis gesellen sich Phantasien aus Schnee und Blut. Eingehüllt in weiße Kutten gleichen die Menschen sagenhaften Pilgern, umwoben von der weichen Melodie der Schneeschuhe verlieren sie sich in der winterversunkenen Gebirgsstadt.

Wir wenden uns nach rechts, das Kammdorf zu suchen....

*

Der Wind heult rauhe Lieder. Aus den Augen rinnen Tränen und gefrieren auf den Backen zu glitzernden Perlen. Der Rauhreif setzt sich in den zarten Haarflaum des Gesichtes, und so haben meine Begleiterinnen und ich weiße Bärte.

Von der Straße blendet uns Licht. Schief liegt ein Autobus im Schnee. Sein mächtiger Kühler ist in einer riesigen Wehe vergraben. An der dem Wind zugekehrten Seite häufen sich schon die weichen Daunen der Flocken bis zu den Fenstern.

Im Wald umfängt uns Stille. Der Wind sitzt in den mit Rauhreif behangenen Zweigen der Bäume gefangen, und sein leises Wimmern in den knarrenden Wipfeln untermalt den tiefen Unterton der Traurigkeit, der hier spinnt. Der Mond tritt aus stäubenden Schneewolken und legt glitzerndes Silber in die schwankenden Bäume. In blauen Wölbungen steigen zu beiden Seiten des Weges Schneeberge an.

Nun hört der Wald auf, und vor uns liegt wieder freies Feld. Wo ist das Kammdorf? — Es muß vor uns sein. Irgendwo rufen Stimmen. Man scheint auch dort das Dorf zu suchen. Plötzlich leuchtet Licht aus dem Schnee. Vor uns steigt ein Berg an. Und da ist noch so ein Berg, und dort wieder. Und überall fließt Licht aus diesen Schneebergen. Das ist das Dorf und hinter den Bergen wohnen Menschen. Ich stoße mit meinen Brettern an etwas Festes. Es entpuppt sich als der Knauf einer Wäschstange. Münchhausens Abenteuer wird Wahrheit, und wir würden uns nicht mehr wundern, irgendwo jetzt den Wetterhahn der Kirchturmspitze herausragen zu sehen.

Glücklich landen wir vor der gastlichen Baude, einem wirklichen steinernen Haus inmitten von drängenden Menschen. — „Antreten!" schallt es uns entgegen. — Antreten? — Ja, Antreten zum Bett fassen. Wir reihen uns geduldig der Schlange an, warten. Plötzlich ruft eine Stimme: „Die Betten sind vergeben, es ist unmöglich, noch jemand zu beherbergen!"

„Ja, aber sollen wir denn im Schnee schlafen?" — Jetzt klingt die Frage bang. Der Wind meckert: hihihihihi. In den hastenden Wolken kugelt sich der Mond. Wir beginnen eine Jagd nach einem Bett — — — —

*

Nach einer aufregenden Stunde haben wir glücklich jeder ein Lager. Meine beiden Begleiterinnen schlafen in einem anderen Haus als ich. Beruhigt steigen wir jetzt zu ihrem Zimmer. An der Innenseite der Fenster sitzt der Rauhreif zentimeterdick. Das Thermometer zeigt sechs Grad Kälte. Hier schlafen? — Die Frau versichert, daß ihre Betten warm sind. Man friert aber noch, wenn man hinuntersteigt in die warme Wohnküche.

Meine beiden Begleiterinnen drängen dicht aneinander auf die Ofenbank. Ich greife zum Rucksack und hole Kochgeschirr und Erbswurst hervor. Die Mädchen necken: „Wir kochen?" Ich winke ihnen beruhigend zu und mache mich daran, als braver Mann zu glänzen, indem ich die Erbswurst zerreibe. Unsere Wirtin füllt das Kochgeschirr voll Wasser, ich lege im Ofen Holz nach, der Wind bläst jauchzend hinein. Bald summt das Wasser, und diese Melodie mischt sich mit dem Jauchzen des Windes und dem Zitherspiel unseres Wirtes zu anheimelnden Liedern. Der brave dicke Kachelofen schaut traut in das Zimmer, heiter glänzen die roten Kleidchen der beiden Wirtskinder aus dem tiefbraunen Holz der Wand, und ihre kugelrunden Augen staunen in das Lampenlicht. Dann steht die Suppe auf dem weiß gescheuten Tisch, und die beiden Mädchen sehen sich schalkhaft beim Löffeln an und nennen mich ebenso schalkhaft einen Engel. Schließlich aber kommen sie wieder auf das kalte Zimmer zu sprechen: dort schlafen? — Unsere Wirtsleute lachen, und die Wirtsfrau versichert noch einmal die besondere Wärmkraft ihrer Federbetten. Nein, die Fräulein würden nicht frieren, wenn sie dazu noch jede einen Stein ins Bett bekämen.

Einen Stein ins Bett? — Natürlich einen Stein ins Bett, jede einen solchen Ziegelstein ins Bett, der jetzt auf dem Ofen steht. An einem solchen warmen Ziegelstein könnten sie sich die ganze Nacht wärmen, ja, sieht er nicht schön warm aus, dieser dunkelrote Ziegelstein? —

*

Der Tag dämmert durch mein eisblumendurchwobenes Fenster, als ich ausgeschlafen aus meinem Bett springe und frierend in meine durchkälteten Kleider fahre. Ich eile die Treppe herunter, um meine Begleiterinnen im anderen Haus zu wecken. Als ich aber die Haustür aufreiße, ist sie mit einer Schneemauer versperrt. Scherzend reicht mir mein Wit eine Schaufel.

„Wenn Sie sich nicht hindurchfressen wollen, müssen Sie sich eben hindurchgraben." Ich grabe munter im Schnee, und bald kann ich durch ein Loch den Himmel sehen und nicht lange danach darüber hinwegschauen. Gegenüber stößt eben auch ein Kopf aus einem Schneeberg und weiter noch einer.

Mein Ausgang ist frei und ich trete eilig hinaus, um... im Augenblick bis an die Brust im Schnee zu versinken. Spottend springen ein paar Dorfjungen auf Brettern hinzu und helfen mir heraus. — Nun bin ich klüger geworden und hole mir auch erst meine Skier. — In dem Zimmer meiner beiden Freundinnen zeigt das Thermometer jetzt zehn Grad Kälte. Sie lachen mir aus ihren warmen Federn zu, wie ich schlotternd meine Hände reibe. Rasch hole ich ihnen warmes Wasser und rate ihnen aufzustehen, ehe es gefriert. — Als die Sonne, rot angelaufen, über den violetten Höhen emporkriecht, stellen wir uns wohlig durchwärmt vom Kaffee auf die flinken Hölzer.

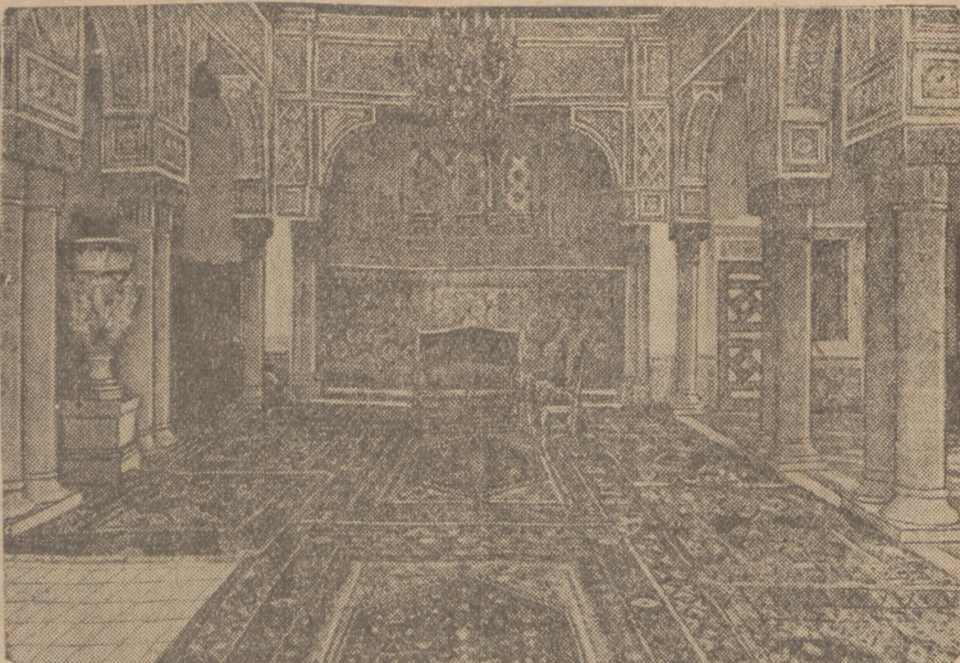
*

Die Stunden sind durchwoben mit den märchenhaften Eindrücken des Gebirgswinters: jetzt blicken wir in das nebelerfüllte Tal, über das sich die weißen Hauben der Berge wie Inseln erheben. Hauchdünn verschwimmen ihre blassen Konturen in dem blaßblauen Himmel. In rascher Schlußfahrt geht es, noch umfangen von diesem feinen Bild, zu Tal, hinein in das kleine Grenzdorf. — „Besetzt, antreten," wieder schallt uns die Melodie des gestrigen Abends entgegen. Antreten zum Teller fassen, antreten zum Suppe nehmen, antreten zum Zitronenwasser. Wir ergattern uns jeder eine dampfende Schüssel aus dem nächsten Waschkessel, in dem die Suppe braut und löffeln sie draußen im Stehen. Ein Zitherspieler setzt sich vor die Tür und spielt uns lustige Weisen. Ein kleines Mädchen geht mit einer Mütze sammeln. Lachend wirft man ihr Münzen zu. und lachend fängt sie sie auf. Lachend gehen die Menschen in das volle Gasthaus, und lachend kommen sie wieder heraus. —

Die Menschen lachen alle im Erinnern an diese sausende Talfahrt. Wir müssen jetzt wieder den Berg hinauf. Aber dann winkt wieder eine neue Abfahrt. Und so geht es fort bis zum Abend. — Dann drängen die schneebestäubten Schneeschuhläufer in ganzen Kolonnen dem Marktplatz der kleinen Gebirgsstadt mit den knatternden Batterien der Autobusse, dem viel zu engen Bahnhof mit den endlosen Schlangen der Züge zu.

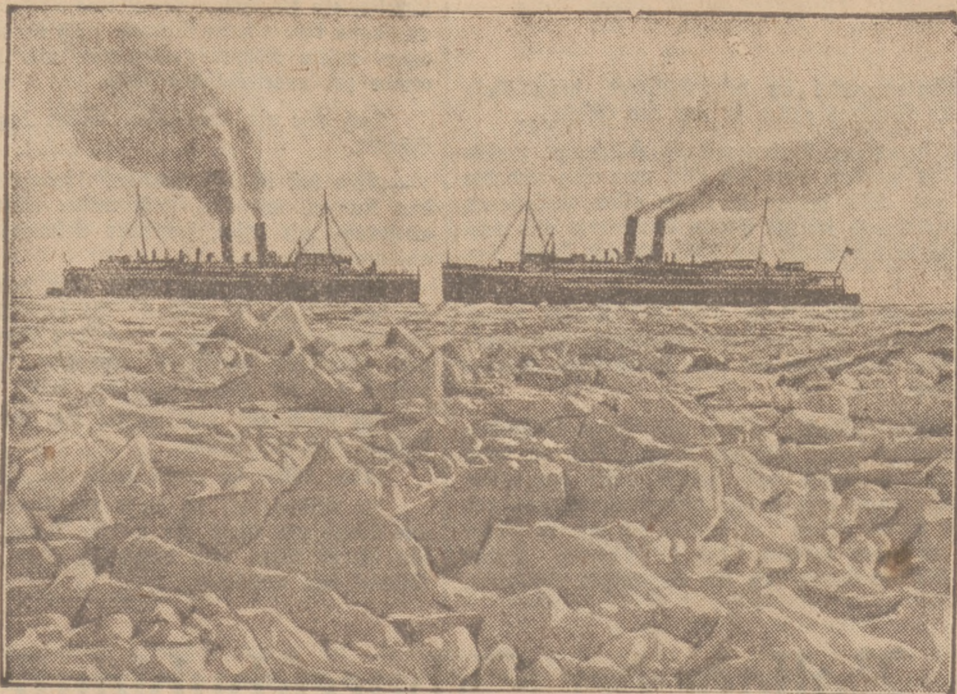
Spät erst taucht die große Stadt auf. Diesmal auch sie im Schnee. So endet die Ballade der Schneeschuhläufer.

Helmut Häntzsche.



Der Thronsaal im Palast des Sultans von Marokko

in Rabat, dessen Inneres jetzt zum erstenmal photographiert werden durfte. Trotz der schon kostbaren Ausstattung beabsichtigt der Sultan, seinen Palast noch prunkvoller ausbauen zu lassen.



Die Schwedenfähren im Eise

Das zwischen Saßnitz und Trelleborg verkehrende deutsche Fährschiff „Preußen“ (links) blieb vor Rügen im Eise stecken. Sein von Trelleborg kommendes schwedisches Schwesterschiff „König Gustav“ (rechts) versuchte, ihm zu Hilfe zu kommen, mußte aber das Schicksal der „Preußen“ teilen.

Szenen vor Gericht

Von H. Spolc.

Will jemand menschliches Leid erkennen, dann lenke er seine Schritte in ein Krankenhaus oder zum Gericht.

Dieser Tage betrat ich unverhofft das Gerichtsgebäude. Ich mußte mich langsam durch die Gänge hindurchdrängen, alle waren voll Menschen. Wo viel Menschen sind, da ist auch viel Verstand. Im Gerichtsgebäude aber vielleicht doppelt soviel als anderswo. Auf diesen Gängen geht es lauter und lebhafter zu als im Senate. Mitunter erfährt man auf den Gängen während einer halben Stunde mehr, als man während eines halben Tages erlauschen kann, wenn man einer Verhandlung direkt beiwohnt oder die Gerichtsakten durchstudiert.

Beim Geländer stand ein Mann mittleren Alters, blätterte in Aktenstücken, die er einer Aktentasche entnommen hatte und blickte die Stiegen herunter. Offenbar erwartete er jemanden. An ihm rennen niedergeschmetterte Leute vorüber, aufgeregt, mit glühenden Wangen, gleichgültig dreinblickende Männer mit Talaren, Advokaten, Schreiberinnen, ein Gewirr von Leuten aller Schichten. Wenn du zu sehen verstehst, wird es dir auf den ersten Blick klar, wer hier zum ersten Male bei Gerichte ist und wer sich hier wie zu Hause fühlt.

Jener Mann blickt unausgesetzt weiter herunter, irgendwohin ins Parterre. Endlich gibt es ihm einen Ruck, und er lächelt ein wenig vor sich hin. Er blickt auf die Uhr. Es fehlen noch zehn Minuten auf Neun. Da kommt ein anderer Mann mit einer Aktentasche über die Stiegen herauf.

Nachdem sie einander die Hände geschüttelt haben, höre ich, wie der Mann zu dem Angekommenen sagt:

„Es steht schlecht, Herr Doktor!“

„Sind sie nicht erschienen?“

„Doch, doch, Herr Doktor, aber auf einmal haben sie Spundus vor dem Eide!“

„Sie werden doch nicht zu guter Letzt gegen uns zeugen?“

„Das nicht, aber auch nicht für uns. Jetzt sagen sie auf einmal, daß sie sich der Sache nicht mehr klar erinnern können. Das heißt mit anderen Worten, daß sie aussagen wollen, daß sie von nichts wissen.“

„Dann, lieber Freund, kann ich Ihnen allerdings nicht für den Ausgang garantieren, darauf mache ich Sie aufmerksam! Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß der Prozeß weder durch den Kläger, noch durch den Advokaten, sondern nur durch den Zeugen entschieden wird. Und wenn wir keine haben...“

Der Advokat zuckt mit den Achseln.

Der Klient macht ein finsteres Gesicht, neigt sein Gesicht an das des Advokaten und flüstert ihm ins Ohr:

„Aber, Herr Doktor, mir ist sehr, sehr daran gelegen, diesen Prozeß zu gewinnen. Könnte man da nicht irgend etwas unternehmen?“

Der Advokat überlegt. Besser gesagt, er gibt sich den Anschein, als ob er überlegen würde.

„Ich werde mit dem Referenten persönlich sprechen. Lassen Sie mich nur machen!“

Und er entfernt sich. Der Klient geht mit ihm und flüstert ihm noch etwas zu. Der Advokat winkt mit der Hand und spricht dann laut:

„Nun, schön, schön, eben darum tu ich es nicht!“

Er verschwindet hinter einer der Türen, auf der eine Visitenkarte befestigt ist.

Der Klient tritt zu einer kleinen Gruppe von Menschen und sagt:

„Also habt ihr es euch noch immer nicht überlegt?“

„Das ist eine schwere Geschichte, Herr,“ spricht der älteste Mann langgedehnt, „der Mensch kann nie genug vorsichtig sein, um sich nicht so einen Palagraffen auf den Hals zu hetzen!“

Nach einer Weile, als es eben neun Uhr geschlagen hat, kehrt der Advokat zu seinem Klienten zurück, und der Schreiber ruft die Parteien herein.

„Also wie steht die Sache?“ forscht jetzt der Klient.

„Der Herr Rat ist ein sehr objektiver Richter, ich verspreche Ihnen nichts, aber das rate ich Ihnen, ordentlich über die Verhältnisse klagen, überzeugend sprechen, und hoffen wir, daß dann alles gut ausfällt.“

Hinter dem Advokaten, dem Klienten und der gegnerischen Partei fällt die Türe zum Verhandlungssaale beim Einzelrichter ins Schloß...

Der Prozeß dieses Mannes hörte in diesem Augenblicke auf, mich weiter zu interessieren. Ich stieg ein Stockwerk höher hinauf.

Da standen in der Mehrzahl Frauen, man vernahm ein leises Weinen und unweit davon irgendeinen Zank.

Ehescheidungen!

Man ist bloß Laie, aber man könnte sofort das Urteil sprechen. Ich schaue mir so die Gruppen an, die man mit einem Blicke übersehen kann.

Beim Fenster steht ein Mann mit einem anderen. Du beobachtest ein klein Weilchen lang und bald bist du in der Lage zu sagen, daß dort jene Frau, die in einem Kreise anderer lebhaft gestikulierender Frauen steht, seine Gattin ist, mit der er vor ein paar Jahren wie in einem Paradiese leben wollte, während er aber mit ihr in der furchtbarsten Hölle lebte.

Da fällt dir plötzlich ein, einmal auszuprobieren, mit welchem Blicke du die Menschen zu beobachten verstehst.

Irgendeine Frau hält da eine Rede und die anderen pflichten ihr bei. Das kann ich aus einer Entfernung von zehn Schritten feststellen.

„...Wir werden Sie aus allem heraushauen, fürchten Sie sich nur nicht und weinen Sie nicht, liebe Frau. Wenigstens weinen Sie doch nicht hier! Da ständ' so ein einziges Mannsbild dafür! Alle sind gleich, einer wie der andere! Aber drinnen, vor dem hohen Gerichtshof, da flennen Sie, daß das ganze Gebäude zu wackeln anfängt. So was wirkt bei Gericht!“

„Da hat sie recht, wahrhaftig, so ist's!“ bestätigt jetzt eine zweite Frau.

„Das möcht' ich auch sagen! Ich kenn' mich darin aus! Und das wär' gar schön, wenn unserer so viele sind, daß Sie nicht geschützt wären. Das ist unsere heilige Pflicht, uns gegenseitig zu helfen und die armen, unschuldigen Frauen zu rächen, denen man einen Fußtritt versetzt, wenn sie sich abgeschuftet haben, damit sich dann irgendwo eine Zierdecke dann in ihrer Häuslichkeit breitmache! Ich kenne das! Wie denn auch nicht? Aber, Frauerle, wenn dieser Haderlump in der Klage sagt, daß die junge Frau die Häuslichkeit verließ, ins Kino zu gehn pflegte, sich um nichts kümmerte, dafür stehen wir da, daß wir den Beweis erbringen, daß er, der Herr Gatte, sie selber ins Kino geschickt hat. Und das wär gar schön, wenn da nicht eine Scheidung durch sein Verschulden herausschauen sollte. Und er wird zahlen müssen, daß er grün wird! Wenn das alle Frauen so täten, dann möcht' den Mannsbildern schon die Luft vergehen, sich scheiden zu lassen!

Und wieder nicken die anderen Frauen unissimo mit dem Haupte.

Darin erblicke ich geradezu eine edle Tat, wenn man einem so guten Dinge, wie es das Frauerle da ist, beisteht!“ redet die Solistin weiter, und flüstert irgend etwas der Nebenstehenden zu.

Die antwortet bloß:

„Man weiß sehr wohl, daß er auch kein Heiliger ist! Wer weiß denn, was er im Heimlichen treibt! Und eine Frau besteht ja auch nur aus Fleisch und Blut, und wenn die sich einmal vergißt, da ist gleich das Feuer am Dach!“

Das genügt mir. Einen Augenblick später trete ich als Zuhörer in den Verhandlungssaal.

Der Richter, ein alter Herr, bemühte sich vergeblich, die in Scheidung begriffenen Gatten zu versöhnen. Sie schluchzt heftig, er steht sterbensbleich und blickt zur Erde. Er kann mit ihr nicht länger leben. Die Ehe ist zerrüttet. Die Geklagte verteidigt sich, daß es Schuld des Klägers sei, der Kläger beharrt darauf, daß es die Schuld der Frau sei.

„Wir werden also die Zeugen einvernehmen,“ ordnet jetzt der Richter an.

Und es geschieht, wie es am Gange von den Frauen besprochen wurde. Sie sagten zuungunsten des Klägers aus.

Der eine Zeuge des Mannes konnte das Gericht nicht dadie andere Partei durch soviele Zeugen das Gegenteil rend die andere Partei durch soviele Zeugen das Gegenteil nachwies; der Richter verkündet das Urteil, durch welches die Ehe durch Schuld des Klägers geschieden wird, jenes bleichen Mannes, den die Ehefreuden auf den Kreuzweg stellten: sich oder sie aus Verzweiflung töten oder sich in zwölfter Stunde durch eine Scheidung retten.

Er wurde also geschieden.

Als man aus dem Verhandlungssaale schritt, murmeln die Lippen des Verurteilten seinem Anwalt zu:

„Wie ist es möglich, daß ich der Schuldige sein soll?“

Der Advokat besänftigt ihn:

„Seien Sie froh, daß es so ausgefallen ist!“

(Aus dem Tschechischen übersetzt von J. Reißmann. Die Skizze steht in dem Buch „Das Haus der Gerechtigkeit“.)

Der Schneider von Ulm

Die Geschichte der Luftschiffahrt hat neben ihren tragischen auch ihre tragikomischen Gestalten. Zu diesen gehört Ludwig Albrecht Berblinger, der „Schneider von Ulm“, der es durch seinen mißglückten Flugversuch zu einer kurzen lustigen Berühmtheit brachte und dann ganz vergessen am 28. Januar 1829 starb.

Der geflügelte Schneider, der am Ulmer Münster sein Denkmal erhalten hat, erfuhr eine späte Ehrenrettung durch den Roman des Dichter-Ingenieurs Max von Eyth, der den ernsten Kern dieses so arg verspotteten Wagnisses hervorgehoben hat. Dem Schneider Berblinger war die Flugbegeisterung zu Kopf gestiegen, die um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts die Menschheit ergriffen hatte. Als die Ballonflüge Blanchards und seiner Nachfolger Aufsehen erregten, beschloß er, ein Flugzeug zu bauen, für das er sich — wie so mancher andere Erfinder — den Vogel zum Vorbild nahm.

Er machte sich also ein Stahlgestell, das mit Seide überzogen war; schnallte er sich dieses um den Leib, dann breiteten sich rechts und links Flügel aus, die er mit den Armen in Bewegung setzte. Auf diese Weise hoffte er sich in der Luft zu erhalten. Als König Friedrich von Württemberg im Mai 1811 Ulm besuchte, glaubte Berblinger den rechten Augenblick gekommen zu sehen, um, seinen Flug zu veranstalten. Zunächst wollte er von der Spitze des Münsters aus über die Stadt fliegen, zog aber dann doch die Adlerbastei am Donaustrande vor. Der erste Versuch mißlang, da der Apparat nicht in Ordnung war. Bei dem zweiten Versuch aber am 30. Mai 1811, zu dem sich der König und eine vieltausendköpfige Menge eingefunden hatten, erschien er kühn auf der Brüstung der Basteimauer, schlug erst lustig mit seinen Flügeln um sich, schwang sich dann empor und flog durch die Lüfte.

Doch die allgemeine Spannung löste sich bald in ein mächtiges Gelächter auf, denn schon lag der brave Meister in der Donau, aus der ihn einige Schiffer auffischten, die mit ihren Booten vorsorglich zur Stelle waren. Der König nahm die Sache als einen Spaß auf und ließ dem fliegenden Schneider 20 Dukaten als Geschenk überreichen. Aber vor der Allgemeinheit war er blamiert, Spottbilder erschienen, die seinen Unglücksfall drastisch darstellten, und man sang Spottverse auf ihn, wie etwa: „Der Schneider von Ulm hat's fliege probiert, da hat'n der Teufel in d' Donau nein g'führt.“ Er machte zwar noch einmal einen Versuch, doch als auch dieser mißlang, gab er das Fliegen endgültig auf. In der Geschichte der Flugkunst aber lebt er fort als einer der ersten, der das Vorbild des Vogelfluges dazu benutzte, um ein Segelflugzeug zu erbauen.

Treffende Antworten

Pfannestiel hatte sich eine Zigarre gekauft, die ihm Uebelkeit verursachte. Erbost ging er zu dem Zigarrenhändler und sagte: „Die Zigarre, die Sie mir da verkauft haben, ist unter aller Kritik!“ „Bester Herr Pfannestiel,“ antwortete der Händler, „bedenken Sie, Sie haben bloß eine davon, ich Bedauernswerter aber habe Tausende!“

*

Das Mädchen der geizigen Frau Meyer kaufte ein: für fünf Pfennige Zimt, für zehn Pfennige Zucker, für dreißig Pfennige Kaffee, vier Brötchen, einen Bismarck-Hering. Nach dem der Kaufmann alles zusammengesucht und eingepackt hatte, fragte er: „Geben Sie heute vielleicht einen Hausball?“

*

Frau Oellerking hatte ein Dutzend Orangen gekauft. Als sie zu Hause nachzählte, waren es nur elf. Spornstreichs begab sie sich in den Laden zurück und protestierte. „Ja, meine Gnädige,“ sagte der Fruchtverkäufer, „es hat alles seine Richtigkeit. Eine von den zwölfen war schlecht, die habe ich gleich für Sie weggeworfen.“



Der Königssee bei Berchtesgaden

ist zum erstenmal seit fünf Jahren in seiner ganzen Ausdehnung zugefroren und für den Eislauf freigegeben. (Im Hintergrunde die Schönfeldspitze.)

Dutzenden angeführt werden. Wie uns bekannt ist, gilt die Feuerwehr in allen Kulturstaaten, wie der Volksmund sie auch benennt, als „Mädchen für Alles". Hat man denn noch nicht gehört, daß anderswo die Feuerwehr bei solchen Hilfeleistungen wahre Bravourtaten vollbringt? Nur bei uns ist so etwas nicht möglich, weil die Dienstvorschrift es so vorschreibt? Wollte es so auf den anderen Gebieten sein, dann brauchte der Bevölkerung nicht bange sein.

Sei es dem, wie es wolle, die Auffassung des Bürgermeisters ist in diesem Falle eine irrige, denn es bedurfte nur eines Handgriffes, indem das Wasser am Hydrant abgesperrt worden wäre, und der große Schaden brauchte nicht angerichtet worden sein. Und wenn man gar vorschützen will, daß man nicht den Hydrant finden konnte, so ist es um die Bürgerschaft von Königshütte schlecht bestellt, denn was wäre dann geschehen, wenn anstelle des Rohrbruches in diesem Hause ein Feuer ausgebrochen wäre? Hätte man dann auch Kehrt gemacht, weil der Hydrant nicht aufzufinden war? In dieser Hinsicht wird es sehr angebracht sein, daß man die Führer etwas mehr über das Vorhandensein der Hydranten unterrichtet, wenn derartiges nicht mehr vorkommen soll, denn als Reklame dient ein derartiges Vorgehen unserer Feuerwehr nicht. **Im übrigen möchten wir noch darauf hinweisen, daß die Feuerwehr für die Bürgerschaft da ist und nicht umgekehrt, denn sie wird auch von Steuergeldern der Bürger unterhalten und entlohnt.**

Kampflieder-Liederabend der Arbeitersänger.

Anläßlich seines 19. Stiftungsfestes veranstaltet der Arbeitergesangverein „Vorwärts" einen Kampfliederabend am 17. Februar im Saale des Volkshauses. Die Veranstaltung ist nur den Parteimitgliedern und Freigewerkschaftlern gewidmet und nur diese haben Zutritt gegen Vorzeigung des Mitglieds- oder des Verbandsbuches. Es ist zu erwarten, daß die Veranstaltung, die ein besonders festliches Gepräge haben wird, einen Massenbesuch aufzuweisen haben wird, denn jedes Einzelnen in unserer Bewegung stehenden ist es Pflicht und Ehrensache, die freie Arbeitersängerbewegung zu unterstützen.

Aus der Arbeiter-Sänger-Bewegung wird uns geschrieben: Am 3. 2. 1929 hielt der „Volks-Chor Vorwärts"-Krol.-Huta seine Monatsversammlung ab, die wie immer gut besucht war. Nach Erledigung der Tagesordnung wurde der Hannover-Film vorgeführt. Für alle diejenigen Mitglieder, die an dem Arbeitersänger-Bundestreffen in Hannover beteiligt waren, war es eine Auffrischung der Eindrücke des dort erlebten Ereignisses. Jedoch für die Mitglieder, die sich an dem Treffen nicht beteiligen konnten, bot der Film einen überwältigenden Eindruck, der sich vor den Augen abspielte. Bundesvorf. Sgb. Knappik gab die Erläuterungen zu fast jedem Bild, und somit fühlten sich alle Anwesenden im Geiste nach Hannover versetzt. Ausschlaggebend in dem Film war das Bild des ostoberschlesischen Hannover-Chores bei ihrem Konzert im Park-Haus zu Hannover, weil es hier den Chor in seiner einheitlichen Kleidung zeigt. Diese einzuführen (einheitliche Kleidung beim Auftreten zu den Konzerten) könnte man nur allen unseren Ortsvereinen empfehlen, da das Einheitliche durchschlagend wirkt.

Das Ende der Kälteferien. Nachdem die Kälte weniger als 18 Grad beträgt, so ist der Schulunterricht wieder aufgenommen worden. Somit haben die Kinder wieder in der Schule zu erscheinen.

Myslowitz

Monatsversammlung der D. S. A. P. Am Sonntag, den 17. Febr. 1929, nachmittags 3 Uhr, findet im Vereinslokal Chylinski, Myslowitz, die Monatsversammlung der D. S. A. P. statt. Um vollzähliges Erscheinen sämtlicher Mitglieder wird gebeten, da sehr wichtige Punkte zur Besprechung gelangen. Anschließend Gesangsprobe unter Leitung von Herrn Studienrat Birkner. Alle Sangesbrüder und Sangesschwestern bitten wir um rege Teilnahme an der Probe.

Theateraufführung der Tegernseer in Myslowitz. Dank den Bemühungen der Deutschen Theatergemeinde gelang es den Myslowitzer Bürgern durch die Veranstaltung der Tegernseer Bauernbühne einen selten genußreichen Abend zu bieten. Zur Aufführung gelangte am gestrigen Abend im Kufiettaschen Saale „Die drei Dorfheiligen". Der Saal war derart besetzt, daß viele Besucher keinen Eintritt erhalten konnten. Das Stück selbst wurde mit Begeisterung aufgenommen, was von dem besonderen Können der Spieler wie der Regie zeugt. Das ganze Ensemble verdient in seiner ausgezeichneten Zusammenstellung vollste Anerkennung. Die Schrammelmusik sowie die Volkstänze gefielen außerordentlich. Dieser große Erfolg führte dazu, für den 28. d. Mts. eine zweite Gastspielaufführung zu veranstalten. Vorgesehen ist eine lustige Bauernposse mit Tanz und Schuhplattler in drei Akten. Dadurch ist den Myslowitzern wiederum ein genußreicher Abend in Aussicht gestellt worden.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Feuer. In dem Geschäft Sierot in Kochlowitz entstand durch Herausfallen glühender Kohlen aus einem Ofen Feuer. Die herbeigeeilte Feuerwehr löschte den Brand innerhalb zwei Stunden. Der entstandene Schaden beträgt 4000 Zloty.

Ruda. (Freidenker.) Sonntag, den 17. Februar, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal des Herrn Pusal (früher Seidel) die fällige Monatsversammlung statt. Da wichtige Punkte an der Tagesordnung stehen, wird um Erscheinen aller Mitglieder ersucht. Interessenten herzlich willkommen.

Sportliches

Oberschlesische Boxmeisterschaften.

Der Oberschlesische Boxerverband bringt am morgigen Sonntag in Ratibor erstmalig die oberschlesischen Verbandsmeisterschaften zum Austrag. Die Boxer haben sich in einem selbständigen oberschlesischen Verband zusammengeschlossen und streben die Selbstverwaltung und Wahrung der Unabhängigkeit von Breslau an. Der neue Verband verfügt nicht nur über ausreichende sportliche Kräfte, sondern auch über das nötige Verwaltungspersonal. Bei Ausschreibung der Meisterschaften haben sämtliche Vereine Meldungen abgegeben, sodaß in allen Klassen die Meisterschaft zum Austrag kommt. Die technische Leitung hat der Boxklub „Ariston"-Ratibor übernommen. Die Kampfrichter werden für jeden Kampf besonders bestimmt.

Im Fliegengewicht haben sich gemeldet: Niklewitz-Beuthen, Heisig-Gleiwitz, Peterek-Ratibor, Klose-Oppeln, Kroll-Hindenburg, Krautwurst 2 und Faulhaber, beide aus Beuthen. Die meisten Aussichten hat der Titelverteidiger Niklewitz. Nur Heisig könnte ihm den Rang streitig machen, zumal der letzte Kampf unentschieden endete.

Der Kampf im Bantamgewicht bringt folgende Bewerber: Bregulla, Jamrus, beide aus Beuthen, Kaletta und Schubert, beide aus Gleiwitz, Platzek-Ratibor, Scheithauer-Oppeln, Jamros-Hindenburg. Hier werden um den Meistertitel Kaletta und Scheithauer als Aussichtsreichste erwartet.

Das Federgewicht bestreiten: Machon, Janetzki, Drzyzga aus Beuthen, Hartko, Wenzke aus Gleiwitz, Besta-Ratibor, Warzecha 2-Oppeln, Plewig-Hindenburg und Pannek 2-Beuthen. Machon dürfte wohl die Meisterschaft erringen. Sein schärfster Widersacher ist Besta.

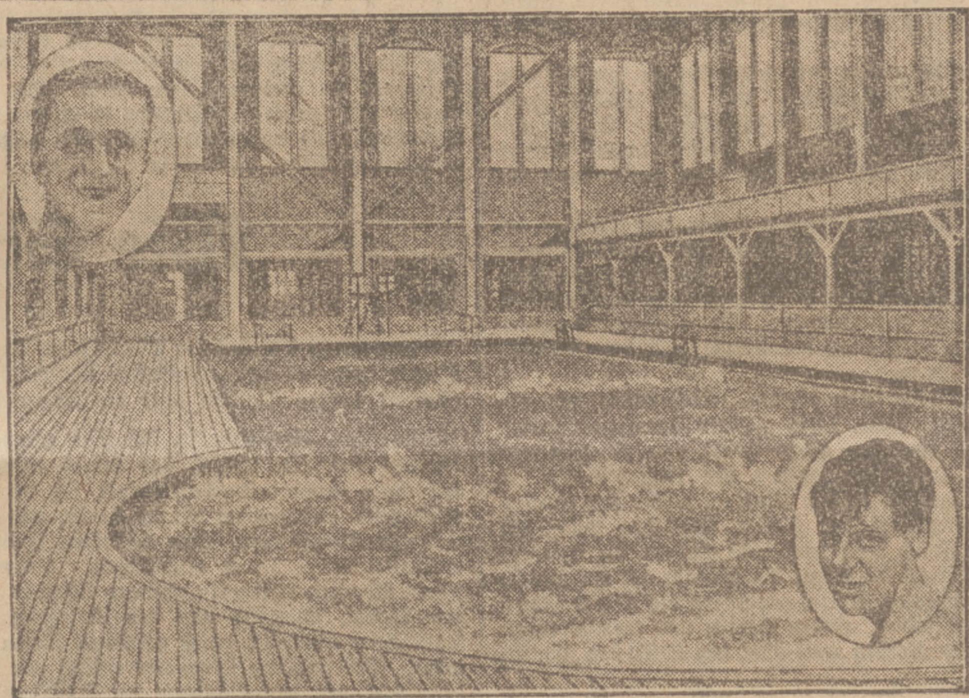
Im Leichtgewicht kämpfen: Kulla, Groschek aus Beuthen, Grimm-Gleiwitz, Bugla-Ratibor, Warzecha 1-Oppeln, Biewald, Sdralek aus Hindenburg, Krautwurst 1, Pannek 1 aus Beuthen. In die Entscheidung dürften Bugla, Groschek, Grimm und Sdralek kommen.

Im Weltergewicht kämpfen: Symma, Soika, Sladek aus Beuthen, Mildner-Gleiwitz, Bytomski-Ratibor, Brzosa, Kmieczak aus Hindenburg. Brzosa und Mildner werden in der Entscheidung erwartet.

Das Mittelgewicht bestreiten: Reinert-Gleiwitz, Jasch, Muschiol aus Ratibor, Backe-Oppeln, Winkler-Hindenburg und Sofka-Beuthen. Die Meisterschaft wird hier Reinert kaum zu nehmen sein.

Das Halbschwergewicht sieht nur 5 Bewerber am Start. Es kämpfen: Richter-Beuthen, Düring-Gleiwitz, Kaleja-Oppeln, Buchta und Loch aus Beuthen. Die größten Aussichten hat hier Richter, jedoch der Titelverteidiger Kaleja darf nicht unterschätzt werden. Als Ringrichter in den Endkämpfen wird der Sportwart des südostdeutschen Boxverbandes, Helmut Beer, Breslau, fungieren. Die Kämpfe finden im Saale des „Deutschen Hauses"-Ratibor statt. Die Vorkämpfe nehmen bereits am Vormittag um 9 Uhr ihren Anfang. Die Entscheidungskämpfe werden um 8 Uhr abends ausgetragen.

Geschäftliches



Der Schauplatz der Berliner internationalen Wasserballkämpfe

bei denen am 16. Februar Deutschland gegen Frankreich und Berlin gegen London, am 17. Februar Deutschland gegen England und Berlin gegen Paris spielen, ist das Wellenbad im Lunapark, das als Europas idealste Stätte für Wasserballspiele gilt. Die stärkste Stütze der deutschen Mannschaft ist Eduard Rademacher (links oben). Einer der besten Engländer ist der Kanalschwimmer Temme (rechts unten).

Am Altar

Roman von E. Werner.

20)

„Kennst du denn die Rhaneckische Familie näher?" fragte sie erstaunt. „Ich dachte, du sähest sie heute zum erstenmal."

Bernhard gab keine Antwort, er schien seine übereilten Worte schon zu bereuen, langsam zog er die Schwester wieder zu sich und hob ihren Kopf empor.

„Höre mich an, Lucie, und vergiß nicht, daß ich jetzt im vollsten Ernste zu dir spreche. Ich verbiete dir hiermit jeden ferneren Verkehr mit dem Grafen, gleichviel ob er ihn mündlich oder schriftlich versucht, gleichviel wo und wie er sich dir naht. Du sollst mit diesen Rhanecks nicht in Berührung kommen, ich will es nicht! Richte dich danach."

Es lag in der Tat ein furchtbarer Ernst in seinen Zügen und eine erschreckende Härte in seinem Ton, wie Lucie beides noch niemals an dem Bruder gesehen, aber sein despotisches Verbot, so ohne alle Angabe von Gründen, das wahrscheinlich jede andere eingeschüchtert hätte, verfehlte hier ganz und gar seinen Zweck. In dem heiß geröteten Gesicht dieses „Kindes" war etwas von jenem trotzigen Blute, mit dem Bernhard einst seinen Platz in der Waldlichtung den Offizieren gegenüber behauptet hatte, etwas von jenem Trotz, der dem so entschieden gebotenen „Du sollst nicht!" in ebenso entschiedenes „Ich will aber!" entgegensetzte. Er beging einen verhängnisvollen Irrtum, als er wähnte, mit einem bloßen Machtspruch eine Sache beendigen zu können, die bereits die ganze Phantasie des jungen Mädchens beschäftigte und der er dadurch den gefährlichsten aller Reize verlieh, den des Verbotenen. Es war trotz alledem seine Schwester, das vergaß er ganz und gar.

„Und nun geh schlafen, Kind!" sagte er und ließ ihre Hände los. „Bis morgen hast du den Roman vergessen und dich über das versagte Spielzeug getröstet. Suche dir ein anderes, das weniger gefährlich ist und besser für deine Jahre paßt. Gute Nacht!"

Er ging, Lucie verharrte in trotzigem Schweigen. Die Tränen, welche sich vorhin heiß und ungestüm ihr ins Auge drängten, waren nicht hervorgebrochen, die letzten Worte des Bruders hatten sie getrocknet.

Also man behandelte sie wirklich noch immer wie ein Kind, das mit einer Strafpredigt über die begangene Unart zu Bett geschickt wird, sie, vor der Graf Ottfried auf den Knien gelegen und um ihre Liebe gefleht hatte! Verboten sollte ihr diese Liebe werden, ein Spielzeug nannte man sie! Lucie vergaß völlig die rätselhaften Worte des Bruders, die „Gräfin Rhaneck" war jetzt überhaupt für sie in den Hintergrund getreten, und im Vordergrunde stand der Trotz, die Empörung gegen Bernhard. Sie wollte sich dieser Tyrannei nicht geduldig fügen, wollte durchaus kein Opfer brüderlicher Hartherzigkeit sein, durchaus nicht! Und wenn der Graf sich ihr noch einmal nahte und aufs neue um ihre Hand bat, dann — sollte man sehen, daß sie auch einen Willen hatte und sich nicht so ohne weiteres „demokratischen Prinzipien" aufopfern ließ.

Mit diesem heroischen Entschluß ging Lucie endlich zur Ruhe, und schon nach wenigen Minuten machte die ungewohnte Ermüdung ihre Rechte geltend. Der Traum wob seine phantastischen Schleier dicht und dichter um sie und führte sie zurück in das heute durchlebte Fest. Kerzenglanz und Musik und Tanzgewühl, und dazwischen die Gestalt Ottfrieds in der glänzenden Uniform, das alles kreiste bunt und schattenhaft durcheinander, tauchte abwechselnd auf und verschwand wieder, und seltsam — über dem allen schwebten die tiefen dunklen Augen, denen sie heute zum zweitenmal in ihrem Leben begegnet war, schwebte das leise, quälende Weh, das sie unter jenem Blick empfunden. Sie blieben allein noch, als all die andern Bilder um sie her versanken, das einzige, was sie mit hinübernahm in den festen traumlosen Schlaf der Jugend.

Golden lag der Sonnenschein auf Berg und Tal, der Mittag sandte sein heißes glänzendes Licht weithin über die Erde, nur der Schatten des Waldes bot noch Kühlung und Schutz vor den sengenden Strahlen, in deren Glut draußen alles flimmerte und leuchtete. Auf einem der Seitenwege, die von Dobra aus hinein in die Forsten führten, flog Lucie Günther dahin; es war ihr freilich verboten, allein und ohne die Begleitung ihrer Erzieherin sich so weit zu wagen, aber wann hätte Lucie je nach der Erlaubnis gefragt, wo es die Befriedigung einer augenblicklichen Laune galt! Ein so weiter Spaziergang lag allerdings nicht in ihrem Plane, sie war aufs Feld hinausgegangen, um ihren Bruder abzuholen, und verspürte, als sie von den Arbeitern vernahm, daß er bereits fort sei, nicht die mindeste Lust, in der Mittagshitze sogleich wieder umzukehren, sie ging lieber in den Forst, vorläufig nur in der Absicht, an seinem Rande einige Blumen zu pflücken, aber dabei kam sie einen Schritt nach dem andern vorwärts und geriet endlich tief hinein.

Es liegt ein eigenartiger Zauber in der Waldeinsamkeit, sie lockt und winkt unwiderstehlich, und wer sich ihr erst einmal hingegeben, den läßt sie so bald nicht wieder los. Auch Lucie unterlag diesem Zauber, sie liebte den Wald ja so leidenschaftlich, und heute rauschte er ihr so duftig kühl entgegen, es zog sie weiter und weiter, vorüber an stürzenden Bächen, an dunklen Felswänden und dichtverschlungenem Gebüsch, immer weiter hinein in die grünen Tiefen, die sich endlos vor ihr auftaten.

Länger als eine halbe Stunde war sie so vorwärts gelaufen, dem Fußpfade folgend, der sich vor ihr hinschlängelte, aber ohne viel auf Weg und Steg zu achten. Da ward es auf einmal lichter um sie her, und aus den dichten Bäumen heraustretend, gewahrte sie eine jener stillen grünen Bergwiesen, wie sie der Wald oft in seinem tiefsten Schoße birgt. Die Felswand stieg hier plötzlich jäh und schroff empor und ragte weit hinaus über die Wipfel der Bäume, aber zu ihren Füßen schmiegte sich weicher grüner Rasenteppich, und über das dunkle Gestein rieselte es silberhell, ein Quellchen wand sich murmelnd und blinkend daraus hervor, und überall ringsum wehten und winkten die grünen Arme der Waldrebe, die in seltener Pracht und Fülle hier gedieh. Wie ein undurchdringliches Netz umflochten die dichten blätterreichen Ranken Bäume, Gesträuch und Felsgestein und erfüllten, mit Tausenden von weißen Blüten überdeckt, den ganzen Raum mit ihrem leise berauschenden Duft.

Es war ein lieblicher Ort zum Ausruhen, und Lucie beschloß, sofort davon Gebrauch zu machen, sie warf sich am Rande der Quelle nieder, lehnte den Kopf an die moosigen Steine, schloß die Augen und fühlte mit kindischer Freude, wie die kühlen duftigen Ranken sich ihr auf die heiße Stirn und um die erhitzten Wangen legten.

Aber lange in dieser ruhig-träumerischen Stellung auszuharren, lag nicht in dem Temperament des jungen Mädchens, schon nach wenigen Minuten richtete sie sich wieder empor, und da entdeckte sie dann etwas, was sich hier mitten im Walde allerdings seltsam genug ausnahm: nicht weit von hier im Grase lag ein Buch, ein dicker, sehr verdächtig gelehrt aussehender Band, dessen Aeußeres hinreichend verriet, daß er oft und viel benützt wurde. Neugierig griff sie danach und schlug es auf, sie kannte zufällig den Titel, eben dieses Buch war kürzlich Gegenstand eines heftigen Streites zwischen Fräulein Reich und ihrem Bruder gewesen, der es in seiner Bibliothek hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Arabischer Bilderbogen

Das vergessene Paradies im Jemen.

„Wenn das Paradies im Himmel ist, so schwebt es über Sanna; sank es unter die Erde, so liegt es im Grunde von Sanna.“ — So singen sie von der Hauptstadt Jemens. Für unsere Askaris, die nach drei Jahren fort aus der schwülen Ebene wieder zurück in die Bergheimat dürfen, ist sie ein irdisches Paradies. Aber kann es noch schöner sein, als hier auf halbem Wege im wilden Harraz, dem rings aus dem Hügelland ragenden Hochgebirggau, den Berge, nicht fiebrige Täler zusammenhalten? Die Grate sind Arme des Djebel Schidam, des gewitteranlockenden Alpengipfels im Zentrum durstiger Länder, wo jeder Regen gesteigerte Fruchtbarkeit, jede zergehende Wolkenbank Hunger bedeuten kann.

Dort in der Hochmulde unter den Gipfeln bewässert ein brausender Bach, ein Wunder im Lande Arabien, mit Kaffeebäumen bepflanzte Terrassen und ruht ein wenig in kleineren Teichen, ehe er in tiefe Tobel hinabstürzt. Auf schmalem Sporn, hart über tiefen Gründen, steht dort die Dorfburg Atara. Vertrautes und Fremdes wächst in ihrem Schutz beieinander, Heckenrosen blühen in Hainen hoher kakteenähnlicher Wolfsmilchbäume mit wenigen Kandelaberästen. Durch Runsen und Schluchten ziehen Familien von Mantelpavianen und räubern in versteckten Gärten, wo unter Walnußbäumen und blühendem Pfirsichgebüsch Bananen reifen.

Felswände, Terrassen und wieder Terrassen begleiten die Straße hinauf auf den Kamm, wo das Städtchen Hadjere, Turm über Turm wie eine Gralsburg auf einen Felskopf drängt. Ein Trupp in lichten Gewändern, der Amel der Stadt mit seinem Gefolge, wandert zum nächsten Dorf und gibt uns ein wenig Geleit. Um den steilen Leib des Djebel Schibam zieht sich der Weg auf Bändern der Felswand hinüber zum nächsten Grat, zur Hauptstadt von Harraz.

Von Manachas belebten Basaren führt uns die unvollendete strategische Straße der Türkenzeit, Vorsprünge, Bänder und Rinne benutzend, in engem Zickzack vier Stunden die Felswand hinab, wo Burgen wie Adlerhorste kleben und nur auf geschützten Stufen in Wasserrinnen sich Kaffeegärtchen verstecken. Drunten durchschlängelt der Weg ein felsiges Buschland.

Nach anderthalb Tagen in weißem, vogelbelebtem Hügelgewirr, in dem sich nur wenige Dörfchen verstecken, stehen wir wieder am Fuß einer Gebirgswand, der Landschaft Haime, dem faltigen Mantel des Hathur-e Nebi-Schuaih. Er ist der höchste Gipfel im Lande der Ararat der jemenitischen Sintflut. Die Grabmoschee eines Propheten, des „Schwiegervaters von Moses“ trägt er und setzt sich im Winter selten einmal eine Schneehaube auf.

Ständig geht es bergan in die kahle Region, an Feldern, Turmweilern und tiefen Abgründen hin, über Sättel, Felsplatten und Grate hinauf bis in die Zugspitzhöhe. Später umschlingt die Straße vom Gipfel rings ausstrahlende Seitenkämme. Die Felder sind kahl, das Land ohne Grün, denn wir sind in der Trockenzeit.

Nur in den Wildbachtälern liegen Oasen, von Quellen bewässert, mit Wiesen, blühenden Weizen- und Luzernfeldern. Darüber auf Felsenspornen die Dörfchen. Endlose dichte Heuschreckenschwärme schwirren glitzernd um uns, über dürres Land, verfolgt von Raubvögeln und Störchen. Dann führt auf schnurgeraden Strecken durch Ackerböden die Straße dem Sattel im östlichen grauen Bergland zu.

Dort stehen wir lange und schauen. Tief unten vor uns in der Fläche des breiten, mit toten Feldern bedeckten Grabentals liegt unser Ziel, liegt die große Stadt, von Mauern und Türmen umgeben. Unter den Halden des felsengestuften, in ruhigen Linien aufsteigenden Djebek Mukkum lagert das Araberviertel. Aus dem Gedränge der Häuser, über den Dunst der Gassen ragen hier zahlreich weiß leuchtende Nadeln, die schlanken Minaretts. Davor schließt die grüne Gartenstadt an, ein Fruchthain mit weißen, verstreuten Villen, zuvorderst auf engem Raum das weiße Viertel der Juden. Grüne Gärten und turmüberragte Einzelgehöfte ziehen im Norden weit über das Städtchen Rautha hinaus.

Wir eilen zur Tiefe. Die Nacht überfällt uns. Die massigen Tore der Stadt sind längst schon verschlossen.

Bei Tagesgrauen heraus aus dem Lager im Gipsstaub des Zimmerwinkels. Ein kleiner Skorpion muß im giftigen „Riechfläschchen“ sterben. Hinauf auf das Dach. Es ist eisig und klar. Noch schlafen die Farben der tiefgrünen Gärten ringsum; dort schimmert das Weiß an den blütenschweren Kronen der Pfirsichbäume, und drüben vom kalkgetünchten Ziegelschmuck am nahen Gebetturm. Im schmalen Rundgang erscheint der Muezzim und lobpreist Gott. Getragen hallen die Strophen. Viermal wiederholen sie sich in alle vier Winde.

Wieder ist Stille. Doch bald klingt wieder verträumt der Gesang aller Brunnen der Gartenstadt fort und fort, der nur kurz verstummt war. Denn alles Grün wird von tiefen Brunnen getränkt. Auf schiefen Ebenen zieht ein Kamel das Seil hinab, das über das quietschende Rad einen überströmenden Lederschlauch aus der Tiefe zieht. Indem es zur Höhe wandert, senkt und füllt sich der Schlauch. Ein Knabe füttert und führt das schreitende Tier und läßt es vielleicht aus der Höhe der Dächer mit langem Hals hinab in die Gassen starren. Manch einer singt zum Motiv seines Brunnenrades eine schicksalergebene Begleitung.

Der Himmel beginnt zu leuchten. Aus tauigen Gründen im Garten lösen sich Farben, blaue Luzernen, tiefrote Granatapfelblüten.

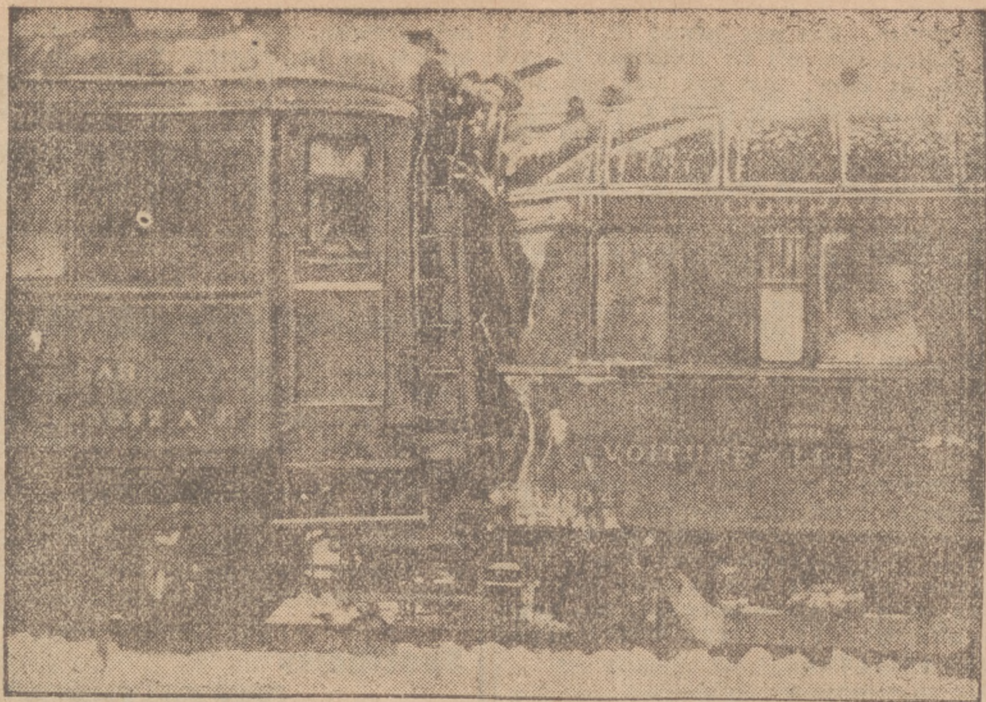
Ein Festtag im Ga'el Jahaud, dem Viertel der Juden. Alles in frischen Gewändern. Die engen Gassen wimmeln von Knaben und freundlich gesinnten Männern in schlichten fließenden Hemden, braunen Käppchen auf dem geschorenen Kopf und schwarzen Locken bis zu den Schultern. Aus allen Fensterchen schauen vergnügt die Frauen und Mädchen mit talerumsäumten Hauben in Blau und Rot, daraus ein ovales Gesicht mit Mandelaugen und langen Wimpern hervorlacht. Nur selten sieht man alte Matronen in nonnenartigem Kleid. Die weißen Häuser sind niedrig und sauber, die Zimmer in kleinstem Format. Auch die Synagogen sind unscheinbar. Dort im gedämpften Lichte hocken weißbärtige Väter, vertieft in die Thora.

Mauer und Tor verschließen die Stadt der Muslim auch gegen die anderen Viertel.

Dichtes Gedränge strömt uns entgegen. Ein Teil der großen Basare umgibt uns. Nische liegt neben Nische. In jeder preisen hockende Händler die Waren an, die dicht um sie verstaut sind. Scharen von Buben wirbeln im heißen Staub, umdrängen uns schreiend, mißachten die Flüche und Drohungen unserer Soldaten.

Auf Reitkamelen in wiegendem Gang zieht eine Beduinengesandtschaft aus der Oase Nedschran an uns vorbei. In bunten Gewändern zeigen sich junge, faulenzende Stutzer und würdige Alimin stehen in Gesprächen beisammen. Dunkle Beduinen im Lendentuch, mit verfilzten Locken, betrachten mißtrauisch die Läden, mitten hindurch traben Mulis mit schweren Lasten und „Weg frei!“ schreienden Reitern. Bäuerinnen in Pluderhosen tragen auf ihrem Kopfe einen Turmbau getrockneter Mistscheiben, Brennmaterial im waldlosen Land. Askaris, Juden mit vollen Säcken bepackt, stapfende Lastkamele und wilde Treiber —

Megerle v. Mühlfeld.



Das Eisenbahnunglück im Wiener Wald

Zwei ineinandergeschobene Schlafwagen des Arlberg-Expreß, bei dessen Zusammenstoß mit dem Wien-Frankfurter Schnellzug 38 Personen verletzt wurden.

Wie Siegesberichte entstehen

Von Sedif Alam.

Als König Theodul der Vierte seine Nachbarreiche mit Krieg überzog, faßte er den mannhaften Entschluß, sich und dem Volke jederzeit völlige Klarheit über die Kriegslage zu geben.

Um sein Vorhaben in die Tat umzusetzen, verfiel König Theodul auf ein Mittel, das seiner weltberühmten Weisheit alle Ehre machte: Er bemächtigte sich der Person Ranos, des gelehrtesten Mannes im ganzen Lande, und ließ ihn — zwar bei köstlicher Verpflegung, aber schärfster Isolierung — in einen wohlverwahrten Turm einschließen. Dann befahl der König seinen Obersten Feldherrn namens Sisah zu sich und erteilte ihm den Befehl, sämtliche von den Kriegsschauplätzen einlaufende Nachrichten alltäglich durch geheimen Boten an Rano weiterzugeben. Der Gelehrte seinerseits erhielt den Auftrag gänzlich unbeeinflußt von den Stimmen der Außenwelt nach einem höchst sinnvoll erdachten Punktsystem aus den Meldungen und Vorteil und Verlust jeder Partei, der eigenen wie der gegnerischen, sorgfältig zu errechnen und schließlich in knappester, klarster Form ziffernmäßig darzustellen. Die Berechnungsmethode war so gewählt, daß sie jede Selbsttäuschung, jedes Sichbelügen ausschloß.

Am Ende des ersten Kriegsmonats wurde der jubelnden Menge bekannt gemacht, daß Rano bisher für das eigene Volk 17, für die Gegner nur 9 Pluspunkte berechnet habe. Eigentlich hatten Ranos Tabellen zwar 11 gegnerische Punkte ausgewiesen. Jedoch der königliche Kabinettsrat hatte nach erster Erwägung beschlossen, die letzten zwei Pluspunkte, die Rano auf Grund einer gerade am Monatsschluß erlittenen Schlappe dem Gegner gutgeschrieben hatte, auf die Liste des nächsten Monats zu übertragen. Man war ja — so oder so — sichtbar im Vorteil, und es konnte der Stimmung im Lande nur zuträglich sein, wenn gerade der Anfangserfolg mit aller Deutlichkeit herausgearbeitet wurde.

Nach einem Kriegsjahre lautete die offiziell verkündete Ranozahl: 135 eigene Pluspunkte gegen 72 feindliche. Jedoch wußte jedermann, daß diese Statistik falsch war, daß es im Felde schlecht stand. Schon seit mehreren Monaten maß den Ranozahlen niemand mehr irgendwelchen Glauben bei — mit Ausnahme derer, die durch Befehl hierzu verpflichtet waren —, obwohl immer wieder vom König darauf hingewiesen wurde, daß Rano gänzlich unbeeinflußt nach unfehlbaren Rechenmethoden arbeite. Allerdings stellten die wirklichen Ranozahlen, die nur der Kabinettsrat erfuhr und strengstens geheim hielt, den eigenen Vorsprung geringer dar, aber immerhin deuteten auch sie mit 110 zu 90 Punkten auf einen knappen aber klaren Vorteil. Doch schließlich mußte sich der Kabinettsrat überzeugen, daß die Kriegslage selbst diesem weniger günstigen Verhältnis Hohn sprach, da die eigenen Fronten täglich zurückwichen und der Krieg längst auf dem Boden des eigenen Landes geführt wurde.

Nach endlosen erregten Debatten entschied der Kabinettsrat, daß Rano des Betruges überführt und als Vaterlandsverräter, der mit falschen Zahlen die Oberste Kriegsleitung zugunsten der Feinde irreführe, sofort zu enthaupten sei. So geschah es, Ranos Tabellen und Berechnungsbücher aber ließ der Kabinettsrat versiegeln und so, wie sie gefunden worden waren, in seine Sitzung schaffen.

Die Nachprüfung der Bücher hatte ein erschütterndes Ergebnis: Es zeigte sich, daß Rano vom ersten Tage an seine Berechnungen gefärbt hatte, indem er der Punktzahl des eigenen Landes einen Zuschlag von etwa 10 Prozent hinzufügte, während er bei den gegnerischen Punktzahlen einen Abstrich im gleichen Verhältnis durchführte. Allerdings, ein bewußter Verräter war Rano nicht gewesen. Eine Notiz in seinem Tagebuch ergab, daß er als Patriot sich moralisch zur Fälschung seiner Ergebnisse zugunsten des eigenen Landes verpflichtet gehalten hatte, um die Stimmung der Bevölkerung zu heben.

Doch war hiermit das Rätsel des Mißerfolges nur teilweise gelöst. Denn die nach Aufdeckung der Fehlerquellen richtiggestellten Ranoschen Tabellen ergaben jetzt genauen Gleichstand, nämlich 100 zu 100 Punkte, während die Niederlage bereits augenscheinlich war. Das Volk begann zu murren. Jetzt, nach Ranos Enthauptung, machte es den Oberfeldherrn Sisah und den König für den Betrug und die falschen Siegesnachrichten verantwortlich. Die Mißstimmung übertrug sich aufs Heer, eine Meuterei brach aus und Sisah und der König mußten bei Nacht und Nebel in schimpflicher Weiberkleidung flüchten. In Sisahs Nachlaß entdeckte man eine mehrfach verschnürte und versiegelte Mappe mit der dreifachen Aufschrift. Streng geheim!

Als man sie eröffnete, fanden sich die ungünstigen Kriegsberichte, die Sisah mit voller Absicht dem gelehrten Statistiker vorenthalten hatte...



Der Reviera geht es nicht viel besser als uns

Die Palmen von Cannes lernen einen nordischen Winter kennen.

Wann erfrieren unsere Pflanzen?

Wie aus neueren Forschungen hervorgeht, ist das Erfrieren der Pflanzen ein ziemlich verwickelter Vorgang. Daß das Erfrieren der nicht von dem Gefrierpunkt abhängig ist, beweist die Tatsache, daß die Pflanzen sowohl Temperaturen unter Null Grad ertragen, ohne zu erfrieren, als auch andererseits bei Temperaturen über Null Grad abfrieren können. Die Faktoen, die beim Erfrieren der Pflanzen vor allem in Frage kommen, sind mechanische Schädigungen durch Eisbildung, Schwierigkeiten der Wasserzufuhr usw. Besonders wichtig ist die Tatsache, daß die Widerstandsfähigkeit der Pflanzen gegen die Kälte Hand in Hand geht mit dem Zuckergehalt. Bei der Bebauung des Bodens mit Wintergetreide wird man hinfort von neuen Gesichtspunkten als den bisherigen ausgehen müssen. In Zukunft wird man vorwiegend Getreidearten mit hochprozentigem Zuckergehalt anbauen und hofft, dadurch den Ertrag des winterlichen Ackers steigern zu können.

Freigewerkschaftliche Rundschau

Um den Wirtschaftsfrieden

Die 10 Gebote eines amerikanischen Großunternehmers.
Zahle deinen Arbeitern möglichst hohe Löhne!

Charles M. Schwab, Präsident des Amerikanischen Eisen- und Stahl-Instituts, hat seinen Kollegen der Unternehmerwelt in 10 Geboten dargelegt, was sie zu tun haben, um die Vereinigten Staaten auf der jetzigen Stufe des Wohlstandes zu halten. Der Gewährsmann der amerikanischen Schwerindustrie stellt zunächst fest, daß eine weitere Aufwärtsbewegung im Geschäftsleben Amerikas für den Augenblick nicht zu erwarten sei, und das große Problem nun darin bestehe, die gute Geschäfts- und Wirtschaftslage zu stabilisieren: „Natürlich hat niemand ein unfehlbares Rezept für dauernden Erfolg; ich möchte jedoch trotzdem einige grundlegende Wahrheiten sagen, die uns allen nützen können. Folgendes sind die 10 Gebote, die nach meiner Ansicht den Schlüssel zu dauerndem Wohlergehen darstellen: 1. Zahle deinen Arbeitern möglichst hohe Löhne. Der wirtschaftliche Erfolg ist in hohem Maße von guten Lohnsätzen abhängig. 2. Behandle die Arbeiter als Partner des Unternehmens. Der gute Geschäftsgang hängt mehr von menschlichen Beziehungen ab als von der Organisation des Geldes und der Maschinen. 3. Leite dein Unternehmen im vollen Licht der Oeffentlichkeit. Vom öffentlichen Vertrauen zur öffentlichen Verdächtigung ist nur ein Schritt. 4. Denke daran, daß das Gesetz von Angebot und Nachfrage unerbittlich ist. Es ist gut, nicht zu vergessen, daß keine Notwendigkeit der Ueberproduktion besteht. 5. Gedenke der Losung: Leben und leben lassen. Selbst erfolgreiche Industrien können es sich nicht leisten, daß die rückständigeren Industrien zu weit zurückbleiben. Soll das wirtschaftliche Wohlergehen von Dauer sein, so muß es regelmäßig verteilt sein. 6. Begrüße neue Ideen. Wenn wir einer Sache Dauer verleihen wollen, so müssen wir immer auf den Wechsel vorbereitet sein. 7. Gebe dich nie mit dem Erreichten zufrieden. Eitelkeit und Beqemlichkeit dienen dem Fortschritt nicht. 8. Betreibe dein Geschäft möglichst wirtschaftlich. Preisschneiderei, Ueberkapitalisierung und unwirtschaftliche Verteilungsmethoden fügen dem Geschäft und dem Publikum ebensoviel Schaden zu, wie künstliche Preisfixierung und Monopole. 9. Denke und sehe voraus. Es ist leichter, einen Rückgang zu vermeiden als ihn gutzumachen. 10. Sei fröhlich und arbeite dem Grundsatz zufolge, daß der Hauptzweck jeglichen Wirtschaftens die Förderung des Wohlergehens der Menschen ist.

Sturm über Mexiko

In einem kürzlich erlassenen Manifest an die angeschlossenen Verbände äußert sich der Mexikanische Gewerkschaftsbund (C. R. O. M.) zu den folgenschweren Ereignissen seit der Ermordung des als Nachfolger von Calles gewählten Generals Obregon. Aus dem Bericht ist zu ersehen, daß jene Meldungen, die die Vorgänge in Mexiko als rein politisches Treiben darstellen, ein falsches Bild geben. Es handelt sich vielmehr um den Ausbruch des unter der umsichtigen Staatsverwaltung des Präsidenten Calles mehr oder weniger latent gebliebenen

Kampfes zwischen der Arbeiterklasse und dem Unternehmertum.

Zum richtigen Verständnis der jetzigen Krise und der Stellungnahme des C. R. O. M. muß man auf das Jahr 1917 zurückgehen, als die „alten Bataillone" der organisierten Arbeiterklasse Mexikos noch bestanden, der Kampf Carranzas gegen die Konterrevolutionäre siegreich beendet und der Staatsverfassung der berühmte Artikel 123, d. h. eine vorbildliche Arbeitsgesetzgebung einverleibt war. Infolge der bürgerlichen Opposition in den beiden gesetzgebenden Körperschaften Mexikos ist es auch unter der Regierung von Calles nicht gelungen, diesem Artikel restlos Geltung zu verschaffen. Als einflußreichster Faktor der Opposition im Parlament ist die Partei des ermordeten Generals Obregon anzusehen, dessen Person sich allerdings auch in der Arbeiterbewegung eines gewissen Ansehens erfreute. Obwohl grundsätzlicher Gegner einer Wiederwahl Obregons, widersetzte sich der C. R. O. M. seiner Kandidatur nicht. Dabei dürfte die durch den Aufstand der Generäle Gomez und Serrano geschaffene Lage ausschlaggebend gewesen sein. Nach der Ermordung Obregons spitzte sich jedoch das Verhältnis des C. R. O. M. zu den „Obregonisten" zu. Als Nachfolger des interimistischen Präsidenten Gil (Obregonist), dessen Amtsperiode Anfang 1930 abläuft, hat die Arbeiterpartei (die politische Interessenvertretung des C. R. O. M.) den hervorragendsten Führer des Gewerkschaftsbundes, Morones, als Kandidat aufgestellt. Um diese aussichtsvolle Kandidatur zu Fall zu bringen, führen nun die „Obregonisten" gegen die Führer des C. R. O. M. eine systematische Verleumdungskampagne. Die Führer des Gewerkschaftsbundes werden dabei nicht nur für die Ermordung Obregons verantwortlich gemacht, sondern unter offenkundiger Protektion des neugewählten Präsidenten Gil der Unterschlagung usw. bezichtigt.

Die eigentliche Ursache des Konfliktes ist aber die arbeiterfeindliche Politik von Gil, die sich dahin resümieren läßt, daß Gil den Artikel 123 der Verfassung abzuschaffen versucht. Zu diesem Zwecke hat er mit sonderbar anmutender Eile einen Entwurf für ein Arbeitergesetzbuch ausgearbeitet. Dieser Entwurf bildete den Verhandlungsgegenstand einer gegen Ende vorigen Jahres von Gil einberufenen Konferenz zwischen Unternehmern und Arbeitern. Von den in dem Entwurf vorgesehenen Maßnahmen seien die folgenden hervorgehoben: In besonderen Fällen soll die Regierung befugt sein, gewisse staatsbürgerliche Rechte der Staatsarbeiter- und -Angestellten zu unterbinden. Die Arbeiter der Militärwerkstätten sollen militarisiert werden. Die Arbeitsgerichtsbarkeit, die Sozialversicherung und das Streikrecht sollen Verschlechterungen erfahren. Dem Unternehmer soll das Recht zustehen, pro Tag eine Ueberstunde zu fordern.

Auf dem vom 3. bis 7. Dezember 1928 abgehaltenen Kongreß des C. R. O. M., an dem 1835 Delegierte teilnahmen, wurde gegen das arbeiterfeindliche Vorgehen der Gouverneure verschiedener Staaten schärfster Protest eingelegt. Dabei kam auch das Verhalten Gils während seiner Tätigkeit als Gouverneur des Staates Tamaulipas zur Sprache. All dies brachte den Kongreß schließlich dazu, die Mitglieder des C. R. O. M., die verantwortliche Regierungsposten bekleideten, anzuweisen, ihre Aemter niederzulegen und ihre Vertreter aus der Konferenz der Unternehmer und Arbeiter zurückzuziehen. Die Leitung des C. R. O. M. betont in ihrem Manifest, daß dies keine Kampfansage an die neue Regierung als solche sei, der C. R. O. M. sich jedoch mit seinem Vorgehen volle Bewegungsfreiheit verschaffen wolle.



Der Kopf von Albert Thomas

dem Direktor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, wurde von dem finnischen Bildhauer Väinö Aaltonen nachgebildet. Interessant ist die von dem Künstler gewählte Andeutung einer Brille, die Thomas trägt. — Aaltonen hat in diesem Jahre seine Werke in Genf und in Paris ausgestellt und wird dies demnächst in Berlin wiederholen.



Friedrich Alfred Krupp

der Enkel des Begründers der Essener Weltfirma, wurde am 17. Februar vor 75 Jahren geboren. Er war Mitglied des Reichstages, des Preußischen Herrenhauses und des Staatsrats. Nach seinem im Jahre 1902 erfolgten Tode ging die Firma auf seine älteste Tochter Berta über, die später den Legationsrat von Bohlen und Halbach heiratete.

Sozialgesetze und Schlichtungsfrage in Frankreich

Am 5. April 1928 ist in Frankreich nach langem Kampfe der Gewerkschaften ein Gesetz betr. die Kranken-, Invaliditäts-, Alters- und Sterbeversicherung zur Annahme gelangt. Am 5. April dieses Jahres wird das Reglement betr. die Ausführung dieses Gesetzes erscheinen, und bald kann mit der praktischen Durchführung der Vorlage ein Anfang gemacht werden. Schon wo die Dinge so weit gediehen sind, hat die Arbeiterbewegung neue Anstrengungen unternommen, um auf dem nun endlich beschrittenen Pfade weiterzukommen. Die kürzlich in der französischen Kammer geführten Debatten über die Sozialpolitik der Regierung legte Zeugnis davon ab, daß einerseits die Arbeiterbewegung zu weiteren Anstrengungen ausholt und sich andererseits die Regierung darüber Rechenschaft gibt, daß sich der soziale Fortschritt nicht aufhalten läßt. Im Namen der Regierung hat der Arbeitsminister Loucheur versprochen, daß die Regierung mit Vorlagen betr. die Mutterschaftsversicherung und die Fürsorge für Greise vor das Parlament treten wird. Ferner seien Vorlagen geplant betr. die Revision des Gesetzes betr. die Unfälle und die Berufskrankheiten. In seinen allgemeinen Betrachtungen ließ Loucheur deutlich durchblicken, daß sich niemand mehr der Illusion hinzugeben braucht, es lasse sich ohne eine freie Arbeiterbewegung regieren, rationalisieren und wirtschaften. Sein Programm wird natürlich den Wünschen der Arbeiter bei weitem nicht gerecht, hingegen öffnet es Wege, auf denen viel erreicht werden kann, wenn der Wille zur Organisation und Solidarität seitens der Arbeiter den nötigen Nachdruck gibt.

Dies gilt besonders auch für das nunmehr unterbreitete Gesetz betr. das obligatorische Schlichtungsverfahren. Auch in diesem Falle sind es die Gewerkschaften gewesen, die der Idee die Wege geebnet haben. Schon lange vor Bekanntgabe der Regierungsvorlage hat der Französische Gewerkschaftsbund (C. G. T.), der wohl für die weitgehendsten Schlichtungsversuche, hingegen keineswegs für den obligatorischen Schiedsspruch ist, einen eigenen Gesetzentwurf veröffentlicht, der in klarer und eindeutiger Weise seine Stellungnahme in dieser Frage zum Ausdruck bringt. Dieser Gesetzentwurf sieht drei obligatorische Instanzen des Schlichtungsweges vor, die in angemessener Beschleunigung in Anspruch genommen werden sollen, d. h. eine erste direkte Zusammenkunft zwischen den beiden Parteien, eine vom Arbeitsminister oder dem Departementspräfekten einzuleitende Zusammenkunft und eine vom Arbeitsministerium zu ernennende oberste Schlichtungskommission. Endlich kann der Konflikt auf Wunsch der beiden Parteien dem Schiedsgericht unterbreitet werden. Erfolgt auch hier keine Einigung, so nimmt der Konflikt seinen Weg. Weigert sich eine der beiden Parteien, oben angeführte Schlichtungsmöglichkeiten in Anspruch zu nehmen, so kann sie zu Geldstrafen verurteilt werden.

Der Entwurf der Regierung, der in den Einzelheiten nicht so eindeutig und korrekt ist wie die Vorlage der C. G. T., sieht ebenfalls drei Instanzen vor, d. h. einen ersten direkten Kontakt zwischen den beiden Parteien, eine zweite Zusammenkunft auf Einladung des Arbeitsministers und eine dritte Instanz in Form einer Obersten Schlichtungskommission, die sich aus einer gleichen Zahl von Unternehmer- und Arbeiterdelegierten zusammensetzen soll. Diese Delegierten sind unter den Mitgliedern des Nationalen Wirtschaftsrates zu wählen, wobei der Minister die Möglichkeit hat, auch Delegierte der direkt betroffenen Parteien einzubeziehen.

Die paritätische Kommission der Arbeiter und Unternehmer ist eine Form der obersten Instanz, die in vielen Ländern Anhänger hat, wo man sich zurzeit mit der Einführung resp. der Reform des Schlichtungswesens befaßt, so z. B. in Deutschland (Unternehmer), Australien, Neuseeland usw.

Die „Reorganisation" der faschistischen Gewerkschaftsbewegung

Wenn man die in letzter Zeit veröffentlichten Meldungen und Darstellungen über die „Reorganisation" der faschistischen Gewerkschaftsbewegung an Hand der nunmehr offiziell bekannt gewordenen Statuten der 6 großen Föderationen für die Landwirtschaft, die Industrie, den Handel, die Banken, das Transportgewerbe und die Schiffahrt sowie die freien Berufe und Künstler nachprüft, so bestätigt es sich, daß die völlige Entmündigung der Gewerkschaftsbewegung eingetreten ist. Wohl ist die Bewegung durch Verbände für die Gemeinden und die Provinzen sowie durch interprovinziale und nationale Körperschaften völlig durchorganisiert. Wohl sind für die ganze Bewegung Ziele aufgestellt worden, die sehr gewerkschaftlich klingen. Doch diese Form — die an sich vielleicht gar nicht schlecht ist — ist schließlich ohne Bedeutung, wenn der Inhalt fehlt oder die straffe Organisation überhaupt nur dazu eingeführt wird, um jeglichen Inhalt auf die sicherste Weise unmöglich zu machen.

Deshalb darf man sich auch über die einzelnen Bestimmungen der Statuten nicht durch ihre zum Teil sehr schönen Worte hinwegtäuschen lassen. Sicherlich wird z. B. als Ziel der Gewerkschaftsbewegung aufgestellt: Beistand an die Arbeiter in ihren Konflikten mit den Unternehmern (falls die Forderungen der Arbeiter von den gewerkschaftlichen Organen als gutbegründet anerkannt werden!); Entwicklung und Ausgestaltung der Sozial- und Arbeiterschutzgesetze; Förderung der Fachschulung, Förderung der Genossenschaften unter den Arbeitern; gerechter Lohn für die Arbeiter auf Grund von Kollektivverträgen usw.

Was all diese Ziele betrifft, so ist natürlich — wie in jeder Gewerkschaftsbewegung — der Abschluß von Kollektivverträgen für die Beurteilung des ganzen Systems ausschlaggebend. Wie steht es mit dem Abschluß von Kollektivverträgen in Wirklichkeit? Es heißt da z. B. beiläufig, daß Kollektivverträge von den Verbänden nur mit vorheriger Zustimmung der Föderationen abgeschlossen werden können. Die Föderationen können jeden Augenblick die Fortsetzung der Verhandlungen selber in die Hand nehmen, wenn sie die Allgemeinheit interessieren. Auf alle Fälle sind solche Kollektivverträge nur gültig, wenn sie von der in Frage kommenden Föderation gutgeheißen werden. Wenn man nun weiter sieht, daß die Präsidenten dieser Föderationen, die das ganze Heft in Händen haben, nur unter den „vom Gesetz vorgesehenen Vorbehalten" ernannt werden können — was heißt, das sie Kreaturen des „Korporationsministers" Mussolini sein müssen! —, daß diese Präsidenten die Föderation vertreten, die Wahl der Führer der Verbände der Provinzen usw. genehmigen, die Delegierten dieser Organisationen in allen Körperschaften bezeichnen, in denen die Arbeiter angeblich vertreten sind, so liegt klar zutage, daß mit der nun vollzogenen Neuordnung in der Gewerkschaftsbewegung die letzte Stufe zu jener absoluten Diktatur zurückgelegt ist, die auf politischem Gebiet bereits seit langem besteht. Damit ist aber auch die Stellungnahme jedes freien Gewerkschafters ein für allemal gegeben. Mehr als je haben die freien Gewerkschaften aller Länder Ursache, bei jeder Gelegenheit ihre Gegnerschaft gegenüber diktatorischen Methoden auf politischem und gewerkschaftlichem Gebiete kundzutun.

Die freie Organisation der sozialistischen Juristen in Ungarn

Die Juristen in der Sozialdemokratischen Partei Ungarns haben im Sinne des Beschlusses der am 6. August 1928 in Brüssel stattgefundenen Konferenz des Internationalen Bundes Sozialistischer Juristen am 17. Januar 1929 die ungarische Gruppe des Bundes gegründet und nach dem Muster der deutschen und österreichischen Statuten ihr Organisationsstatut festgelegt. Die Gruppe zählt derzeit 60 Mitglieder. Die aus 9 Mitgliedern bestehende Leitung wurde wie folgt zusammengesetzt: Dr. Emmerich Bard, Dr. Emil Balazs, Dr. Andreas Földes, Dr. Bela Gonda, Dr. Emmerich Györki, Dr. Eduard Hebelt, Dr. Eugen Kiß, Dr. Emil Kallay (Szeged), Dr. Edmund Löwy. Sekretäre: Dr. Bela Gonda und Dr. Eduard Hebelt. Zuschriften sind erbeten an: Dr. Bela Gonda, Budapest, VII., Rakoczi-uz 26.

Auf dem Wege zu 5 Millionen Mitgliedern

Wie die „Gewerkschafts-Zeitung" des Allg. Deutschen Gewerkschaftsbundes mitteilt, zählten die angeschlossenen Organisationen Ende September 1928 insgesamt 4 762,601 Mitglieder. Im Vergleich zum Monat Juni 1928 hat sich der Mitgliederbestand um 76 242 und im Vergleich zum Beginn des Jahres um 346 912 erhöht. Die endgültigen Ergebnisse der Jahresstatistik werden wahrscheinlich noch günstiger ausfallen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kosciuszki 29.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Sonntag. 10.15: Gottesdienst aus dem Franziskanerkloster. 12.15: Populäres Konzert der Funkkapelle. 14: Der Gärtner. 14.20: Für den Landwirt. 15.15: Uebertragung des Sinfoniekonzerts aus der Warschauer Philharmonie. 19: Nachrichten. 19.20: Populäres Konzert. 20: Eine halbe Stunde Lachen. 20.30: Abendkonzert aus Warschau. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 11.56: Zeitangabe. 12.10: Schallplattenkonzert. 13: Für die Landwirtschaft. 16: Schallplattenkonzert. 17. Radiotechnik. 17.25: Vorlesung. 17.55: Nachmittagskonzert aus Posen. 19.10: Polnisch. 20: Vorlesung. 20.30: Uebertragung des internationalen Wiener Konzerts. 22: Presseberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10.15: Gottesdienst aus Wilna. 12.10: Sinfonische Matinee (aus der Warschauer Philharmonie). 14: Für den Landwirt. 15.15: Sinfoniekonzert. 17.15: Uebertragung einer Gedächtnisfeier. 18.35: Radiotechnische Neuigkeiten. 19.20: Vorlesung: Im Lande der Pyramiden. 20: Intellektuelles Allerlei. 20.30: Abendkonzert. 21: Literarische Viertelstunde, dann Konzertfortsetzung. 22.20: Bericht und Angaben, dann Tanzmusik aus dem Restaurant „Oase".

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 13: Für den Landwirt. 15.35: Vortrag. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Militärische Stunde. 17.55: Uebertragung des Posener Konzerts. 19.10: Französische Literatur. 20.30: Internationales Konzert (aus Wien), dann Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

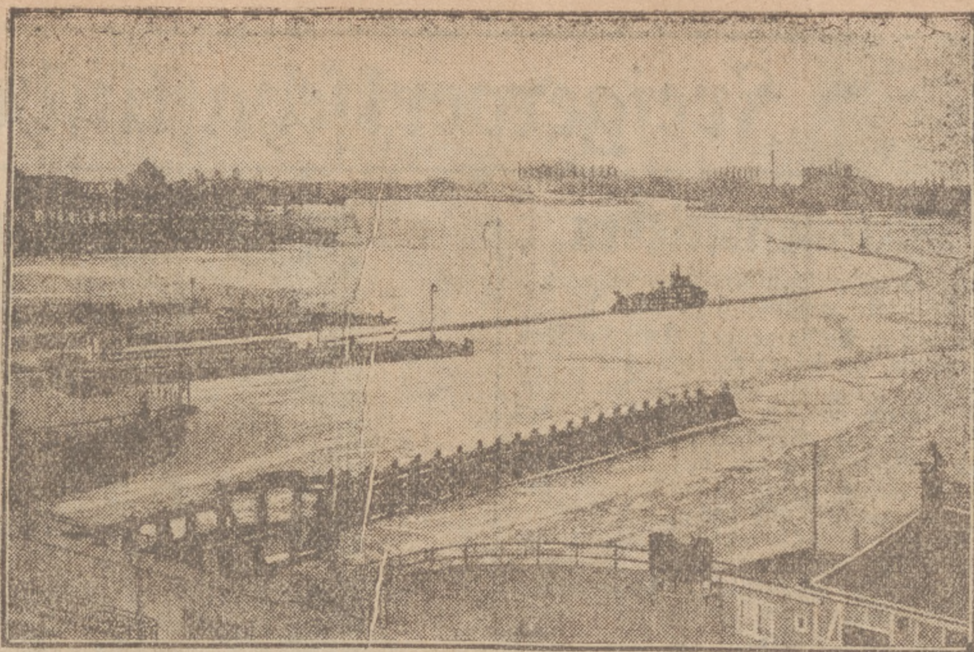
Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 17. Februar. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Uebertragung aus Gleiwitz: Chorkonzert. 14: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,10: Abt. Naturkunde. 14,30: Schachfunk. 14,55: Märchenstunde. 15,20: Stunde des Landwirts. 15,40: Uebertragung aus Gleiwitz: Winterwald. 16,15: Der Arbeitsmann erzählt. 16,45: Klavierkonzert. 18: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Gedanken zur Zeit. 19.30: Hermann Stahr. 20: Die Fledermaus, Operette in drei Akten von Johann Strauß. 22: Die Abendberichte. 22,30 bis 24: Tanzmusik.

Montag, den 18. Februar. 16: Uebertragung aus Gleiwitz: Lesestunde. 16,30: Jean Gilbert. 18: Elternstunde. 18,30: Stunde der Musik. 19,25: Abt. Philosophie. 19,50: Die Uebersicht, Berichte über Kunst und Literatur. 20,15: Balladen von Robert Schumann. 21,15: Uebertragung aus Gleiwitz: Wunschkonzert. 22: Die Abendberichte. Funktechnischer Briefkasten. Beantwortung funktechnischer Anfragen und Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats.



Das Y

früher ein Meeresarm der Zuidersee, jetzt ein Teil des holländischen Nordseekanals, ist völlig zugefroren. Der sonst sehr lebhafte Schiffsverkehr ruht, und nur noch die notwendigsten Dampfer verkehren auf den mühsam offen gehaltenen Fahrrinnen.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Wir machen auf den am Mittwoch, den 20. d. Mts., abends 8 Uhr, stattfindenden Vortrag aufmerksam. Als Referent erscheint Gen. Gorny. Thema: Christentum und Klassenkampf.

Versammlungskalender

Arbeiter-Sängerbund in Polen.

Sonntag, den 17. d. Mts., nachm. 1 Uhr, findet im Volkshaus Krol.-Huta eine wichtige Bundesvorstandssitzung statt. Erscheinen aller Vorstandsmitglieder wie der Kontroll-Kommission erforderlich.

Anträge zur Generalversammlung, wie Fragebogen sind bis zu dieser Zeit an den Unterzeichneten, bezw. H. Nebus, Kostuchna, einzusenden.

Kattowitz. Gemischter Chor „Freie Sänger". Monatsversammlung am Sonntag, 17. Februar, nachmittags 5 Uhr.

Zawodzie. (Distriktsversammlung der D.S.A.P. Groß-Kattowitz.) Am Sonntag, den 17. Februar, nachm. 3 Uhr, findet im Musiolschen Lokal unsere Distriktsversammlung statt, zu der wir alle Parteigenossen und -Genossinnen sowie die Kollegen der Freien Gewerkschaften freundlichst einladen. Referent ist Genosse Kowoll.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. Am Sonnabend, den 16. Februar, abends 7½ Uhr, findet im DMV.-Büro, ul. Krakowska Nr. 21, die fällige Versammlung des Ortsausschusses statt.

Schwientochlowitz. Der Touristenverein „Die Naturfreunde" hält am Sonntag, 17. Februar d. J., nachmittags 5 Uhr, im Lokal des Herrn Bialas, seine diesjährige Generalversammlung ab. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, wird um zahlreiches Erscheinen ersucht.

Janow-Nickischschacht. (Bergbauindustrieverband.) Am Sonntag, den 17. Februar, vorm. 10 Uhr, findet beim H. Kotyrba in Janow eine wichtige Mitgliederversammlung statt.

Eichenau. D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt. Sonntag, den 17. Februar, nachm. 3 Uhr, findet im Lokale des Herrn Brzezina (Achtelik), eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Es werden die Delegierten zur Parteikonferenz gewählt. Alle Mitglieder werden aufgefordert, pünktlich zu erscheinen. Die Mitglieder des Bergarbeiterverbandes und Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben freien Zutritt. Referent: Genosse Kowoll.

Siemianowitz. Dienstag, den 19. Februar, abends 7 Uhr bei Generlich Generalversammlung der D. S. A. P. und der „Arbeiterwohlfahrt". Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Siemianowitz. Freie Sänger. Am Sonntag, den 17. Februar, nachmittags 5 Uhr, findet im Vereinslokal die diesjährige Generalversammlung statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Nikolai. Am Sonntag, den 17. Februar, findet um 1 Uhr nachmittags eine Sitzung des engeren Vorstandes des Ortsausschusses und um 2 Uhr nachmittags die Generalversammlung desselben im Lokale „Freundschaft", Kurpas, Sohrauerstraße, statt. Die Zahlstellen der freien Gewerkschaften vom Bezirk Pleß werden aufgefordert, die Delegierten zu der Generalversammlung zu entsenden und dieselben mit Vollmachtsbescheinigungen zu versehen.

Nikolai. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 17. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, findet im Saale „Freundschaft" eine außerordentliche Mitgliederversammlung der Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt statt. Die Genossinnen werden gebeten, restlos zu erscheinen, da sehr wichtige Punkte zu beraten sind. Nach der Versammlung gemütliches Beisammensein nur für Genossinnen der Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt.

Nikolai. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 17. d. M., nachmittags 3 Uhr, findet im Uebungslokal unsere fällige Monatsversammlung statt.

Ober-Lazisk. Die Generalversammlung der D. S. A. P. findet am Sonntag, den 17. Februar, vormittags 9½ Uhr, im Muchaschen Lokal statt. Referent: Genosse Kowoll. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Parteigenossen und Freigewerkschaftler dringend erforderlich.